

Reisebericht: Fahrradtour: Hamburg – Sydney 2004/05

von und mit Thomas und Stephan Korn

Vorbereitung

Endlich geht es los! Studium beendet und alle Vorbereitungen waren getroffen, um die halbe Welt mit dem Fahrrad zu entdecken.

„Warum denn mit dem Fahrrad?“ Diese Frage hörten wir des öfteren. Es gibt viele Gründe die das Reisen mit dem Fahrrad so interessant machen. Bei dem Gedanken auf einem Fahrrad zu sitzen, und alle nötigen Dinge für die nächsten 8 Monate dabei zu haben, kommt ein unbeschreibliches Gefühl von Freiheit, Abenteuerlust und Unabhängigkeit auf. An die Stelle der alltäglichen Probleme, wie: "Was muss ich für die kommenden Prüfungen lernen", "Welche Termine muss ich einhalten?", treten so banale Fragen wie: "Wo bekomme ich trinkbares Wasser?", „Wo ist ein geeigneter Schlafplatz?“ oder „Aus welcher Richtung kommt der Wind?“ Besonders das relativ bescheidene Leben bei solch einer Tour ist sehr reizvoll. Ein Topf voller Nudeln vor dem Zelt nach einem ereignisreichen Tag wird zum Festmahl und gibt Motivation und Kraft für den nächsten Tag.

Wir hatten bereits Fahrradtouren in Thailand, Marokko und in verschiedenen europäischen Ländern bewältigt. Als Zwilling solch eine lange Tour zu machen, war für uns von großem Vorteil. Gleiche Interessen und insbesondere die gleichen körperlichen Voraussetzungen vereinfachte das Leben.

Für unsere geplante Fahrradtour nach Australien besorgten wir im voraus nur das indische und iranische Visum, außerdem steckten wir grob unsere Route ab und besorgten uns wasserdichte Fahrradtaschen. Jedes Fahrrad mit Gepäck wog zu Beginn 52 kg, das bedeutete 35 kg Ausrüstung pro Person.

Start: 18. September 2004

Hamburg - Regensburg - Wien - Budapest

Stephan schreibt:

Unser Weg sollte uns über Österreich, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Iran, Vereinigte Arabische Emirate, Oman, Indien, Indonesien nach Australien führen.

Am ersten Tag war das Wetter super, 20°C, leichter Wind und die Sonne schien. Die erste Nacht verbrachten wir nach 150 km am Rand eines Dorfes an einem See. Ein Bauer kam vorbei und fragte: "Ist das Freizelten nicht zu gefährlich" „Warum?“, fragten wir. „Na ja, man weiß ja nie was so passiert.“ Vielen Dank für die Fürsorge!

Anfangs erschwerte uns der starke Gegenwind das Fahren, hinter Weimar hörte es einfach nicht auf zu regnen. Drei Tage Dauerregen. Völlig durchnässt suchten wir vor Amberg nach einer trockenen Unterkunft. 45 Euro!!! Der Wirt in einem bayrischen Gasthaus zeigte keine Verhandlungsbereitschaft. Wir fragten nach der Scheune nebenan und er stimmte zu. „Wenn ihr mit Feuer spielt fliegt ihr sofort raus!“ „OK!“

Im Gasthaus bekamen wir noch Würstchen mit Sauerkraut und Weißbier serviert und versetzten den bayrischen Stammtisch in Staunen, als wir von unserer geplanten Reise erzählten. „Nach Indien, mit dem Fahrrad!?“

Wie paradox, ausgerechnet in Regensburg zeigt sich erstmals blauer Himmel und wir hatten wieder trockene Füße. Kurz hinter der deutsch-österreichischen Grenze fragten wir bei einem Restaurant, ob wir unser Zelt im Garten aufschlagen könnten. Die Wirtin holte den Chef. Vor mir stand der Chefkoch mit Kochmütze und sagte „Kein Problem!“ „Passt aber auf die Wildschweine, diese sind sehr nachtaktiv.“ Am Abend nahm er sich sogar die Zeit sich mit uns zu unterhalten. Er war von unserer Tour begeistert und schilderte seine Reiseerlebnisse aus Indien.

Auf dem Europa-Radweg radelten wir an der Donau entlang nach Passau, Linz und Wien. Direkt an der Donau ließ es sich hervorragend campen. Die Havariplätze boten die Möglichkeit ungestört das Zelt aufzuschlagen und unsere heißgeliebten Spaghetti zu genießen.

Auf dem Weg nach Wien sahen wir erstmals einen Sonnenaufgang. Die Sonne und die Wärme hatte aber auch ihre Schattenseite. Seit Tagen bemerkte ich gerötete Außenhandflächen. Gegen Mittag juckten seine Hände auf einmal unerträglich. Zusätzlich hatten wir uns beide die Ohren total verbrannt. Große Blasen zierten unsere Ohren. Die Nächte wurden ein wenig zur Qual, sobald man sich auf die Seite drehte und sich die Ohren erwärmten. Da rächte sich der späte Friseurbesuch kurz vor der Reise.

Der weitere Weg führte weiter an der Donau entlang nach Bratislava bis nach Budapest.

Budapest – Istanbul

In Budapest steuerten wir den Campingplatz in der Innenstadt an. Dieser hatte aber bereits geschlossen und wir suchten ein billiges Hotel. Zwanzig Kilometer und zwei Stunden später gaben wir die Suche auf.

Wir stellten unser Zelt schließlich in einem Park in Budapest auf. Unglücklicherweise war heute Samstag und noch viele Menschen unterwegs. Um 5:00 Uhr morgens bauten wir unser Zelt wieder ab. Zwölf Kilometer weiter nördlich fanden wir einen Campingplatz und wurden dort äußerst rührend umsorgt. Wir waren die einzigen Gäste. Der Platzhüter besorgte uns Stühle, einen Tisch, viele Prospekte und schließlich eine Waschmaschine. Mit schwerem Herzen ließ er uns wieder gehen.

Das Fahren in Ungarn war sehr angenehm. Es gab viele nette ruhige Menschen und die Straße verlief durch meist ebenes Land, umgeben von vielen Dörfern.

Hinter der Grenze Ungarn – Rumänien bemerkten wir schnell die Unterschiede. Ältere Autos, schlechtere Straßen und viele recht verfallene Häuser. Begrüßt wurden wir übrigens von zwei Kindern, die uns mit Steinen beworfen haben. Die Unsitte scheint fast auf der ganzen Welt verbreitet zu sein.

Die erste Nacht in einem neuen Land versuchten wir möglichst nicht frei zu verbringen, da wir erst einmal die fremde Umgebung kennen lernen wollten.

In TIMISOARA suchten wir nach 165 km vergebens den Campingplatz. Es war schon fast dunkel als wir in einem Hotel nachfragten. Aber 40 Euro wollten wir für ein paar Stunden Schlaf einfach nicht ausgeben. In der Innenstadt stillten wir unseren großen Hunger bei Mc Donalds. Als wir draußen saßen wollte ein Mädchen von uns etwas Geld. Da es jedoch nicht verarmt aussah, gaben wir ihr nichts. Beim Losfahren sahen wir das Mädchen mit einem kleinen Jungen die hinter einer Mauer kauerten und vermutlich Klebstoff mit einer kleinen Plastiktüte schnüffelten. Diese Bilder kannten wir nur aus dem Fernseher und waren geschockt. Uns taten die beiden richtig leid, aber wir waren auch darin bestärkt die Stadt schnell zu verlassen. Im Stockdunkeln fuhren wir noch 10 km aus der Stadt heraus und begaben uns blind auf ein Feld. Wir hatten Glück. Es eignete sich sehr gut zum Zelten.

Am nächsten Tag zeigte sich Rumänien von der schönen Seite. Wunderschöne leicht hügelige Landschaft mit vielen kleinen Dörfern. In jedem Ort trafen wir Gänse, Hühner und Truthähne an, die frei herumlaufend das Bild der Dörfer prägten. Des Weiteren machten wir mit einer braunen Schlange Bekanntschaft. Während wir nebeneinander fuhren und ich gierig nach einem Keks von Thomas greife wollte, meinte Thomas: „Vorsicht eine Schlange!“ Als ich sie erblicken konnte befand sich genau zwischen unseren Fahrrädern, die ja nur einen Meter auseinander waren. Die Schlange war davon wenig begeistert. Sie hob verärgert ihren Kopf und schaute uns nach.

Auf dem Weg nach ORSOVA hielt ein deutsches Auto mit Wohnwagen neben an. Es war Tommy aus Deutschland, ein ehemaliger Big – Brother – Bewohner, der mit seinem Rollstuhl von Köln nach Istanbul unterwegs war. Hinter seinem heutigen Startpunkt begleiteten wir ihn für zwei Stunden. Er erzählte, dass er seine Tour mit einem Spendenmarathon verbinden würde und ein Buch veröffentlichen möchte. Seinen Vorschlag ihn bis Istanbul zu begleiten, lehnten wir schnell ab. Mit 5 km/h die Stunde quälte er sich auf dem sehr rauen Straßenbelag an der Donau entlang. Insbesondere die vorne angebrachten Rollen von Inline-skates beeinträchtigten erheblich den Fahrkomfort. Sie verursachten enorm hohe Rollgeräusche und eine Rüttelmassage gratis. Auf dem Fahrrad war es doch erheblich komfortabler. Wir hatten großen Respekt für sein Durchhaltevermögen. Nach 130 km trafen wir seinen Begleiter, der Tommy zum Abend von der Straße abholte.

Starker Ost-Wind! Wir hatten schwer zu kämpfen die Donau-Fähre nach Bulgarien am Abend zu erreichen. Bei 10°C schlichen wir erstmals mit Handschuhe, Mütze und Jacke dahin. In BECHET mussten wir zusammen mit vielen LKWs noch eine Stunde warten. Auf der Fähre peitschte uns der Wind und vor allem das Donauwasser ins Gesicht. Ein LKW-Fahrer hatte Mitleid und lud uns in sein Fahrzeug ein. Er war Niederländer türkischer Abstammung und sagte: "In Rumänien und Bulgarien gibt es sehr viele schlechte Menschen" Besonders im Dunkeln sei es sehr gefährlich. Wir nahmen die Warnungen ernst, aber wir hatten Hoffnung, dass diese Beurteilung eher von seiner türkischen Abstammung herrührt.

Im Dunkeln suchten wir auf der bulgarischen Seite in ORJAHOVO eine Unterkunft. Auf Anhieb fanden wir ein kleines Hotel. Ein netter Mann zeigte uns unser Zimmer, das vermutlich mal ein Wohnzimmer war. Bücherschrankwand, Fernseher, Tisch, Sessel und vor allem eine Heizung, die wir dringend benötigten, waren vorhanden.

Morgens der Schock! „Die Fahrräder sind weg!“ Wir hatten sie im Hinterhof abgestellt, doch da war nichts mehr. Ich rannte ins Haus zum Hotelier. In aller Ruhe begab er sich auf den Hinterhof zog einen Schlüssel aus seiner Hose und öffnete die Tür des Restaurants und da standen sie. Wir konnten es kaum fassen, für uns waren sie schon über alle Berge.

Am Morgen trafen wir noch einen Deutschen Professor mit seinem Neffen, die hier in einer Schule Computer einrichteten. Wir frühstückten zusammen und wir erzählten von unserer geplanten Reise. Auch sie waren begeistert und schenkten uns eine neue Straßenkarte von Bulgarien, die wir dringend benötigten.

Bei 4°C führen wir nach LOVEC. Das Übernachten gestaltete sich hier wesentlich schwieriger. Es gab nur ein riesiges 4-Sterne Stadthotel und zwei kleine Hotels, die angeblich vollständig belegt waren. Wir hatten große Zweifel daran und vermuteten, dass sie keine Ausländer wollten, da Ausländer sehr umständlich bei den Behörden angemeldet werden mussten. Wir fuhren wieder aus der Stadt und schlugen unser Zelt hinter einem Wall auf.

Bei weiterhin kaltem Wetter führen wir die ersten Steigungen in Richtung Balkan – Gebirge hoch. In SEVLIEVO angekommen das übliche Bild. Das Stadthotel war zu teuer, ein Motel hatte kein Zimmer mehr frei. Nach weiteren 40 km waren wir in GABROVO. Auf dem Stadtplan suchten wir nach einer Unterkunft und fanden eine Schule, die als Übernachtungsplatz verzeichnet war. Die Schule lag auf einem Berg hoch über der Stadt und war im üblichen Plattenbaustil errichtet worden. Dort angekommen sahen wir viele Schüler. Vermutlich war es doch eher ein Internat. An der Rezeption saß eine Lehrerin wie sie im Buche steht. Ihre Haare streng zurück gekämmt, eine große Brille und sehr korrekt in ihren Anweisungen.

Aufgrund des bulgarischen Gesetzes müssen sich Ausländer alle 48 Stunden bei der Polizei melden und ihren Aufenthaltsort angeben. Diese Vorschrift stand auf einem Zettel, den wir bei der Einreise bekamen. Wir wussten aber nicht wie streng dies ausgelegt wird. Normalerweise erledigt das Anmelden das Hotel, aber leider nur die großen Stadthotels. Glücklicherweise füllte die korrekte Lehrerin alles sorgfältig aus und wir bekamen eine Bestätigung.

Am frühen Morgen waren bereits die Schüler unterwegs. Wir waren sehr froh ihnen nicht folgen zu müssen und weiter unseren Weg nach Istanbul fortzusetzen zu können. Vorerst war der Balkan zu bezwingen. Der 1306 m hoher Pass war relativ leicht zu bezwingen. Oben angekommen waren wir urplötzlich mitten in den Wolken und hatten auf der anderen Seite des Gebirges bei der Abfahrt einen fantastischen Blick auf das flache Land südlich des Balkans. Ziemlich durchgefroren kamen wir in KAZANLAK an und das Thermometer stieg von 7°C auf 18°C. Bei STARA ZAGORA bogen wir nach Osten ab in Richtung RADNEVO und beschlossen dort frei zu zelten. An einem Fluss fanden wir einen perfekten Übernachtungsplatz und beschlossen den Tag mit Spaghetti in Tomatensauce.

Mit sehr großer Freude war unser Ziel heute die Türkei. Je näher wir der Türkei kamen stieg das Thermometer auf 22°C und bei uns kam Urlaubsstimmung auf. An der Grenze wurden wir acht mal kontrolliert. Jeweils vier mal auf beiden Seiten. Gleich hinter der Grenze wurden wir mit Hupkonzerten empfangen. Viele Leute lächelten und winkten uns zu. Ein Autofahrer hielt neben uns und fragte, ob wir Zwillinge seien. Wirklich gut erkannt!

Im Vergleich zu Bulgarien fühlten wir uns hier wie im Paradies. In EDIRNE fanden wir sofort ein gutes und preisgünstiges Hotel. Nebenankonten wir uns mit 35 Cent Dönern die Bäuche voll schlagen.

Nach einem Monat auf Tour erreichten wir am 19.10.05 Istanbul. Die Stadt war für uns ein besonderes Ziel. Istanbul war für uns nicht nur das Tor nach Asien, sondern auch von uns die am meist besuchteste Stadt. Bereits zum sechsten mal waren wir hier. Zum zweiten mal mit dem Fahrrad, einmal mit dem Flugzeug und zwei mal mit unseren Eltern per Auto. Direkt am Feuerturm an der Universität fanden wir ein günstiges Hotel, das von einem Hotelwirt betrieben wurde, der 25 Jahre in Deutschland lebte. Er begrüßte uns mit einem kalten Bier und gab uns Ratschläge für unseren weiteren Tourenverlauf. Zu Hause hatten wir uns vorgenommen, die Türkei an der Schwarzmeerküste zu durchqueren. Er riet, aufgrund des Regens und der Kälte, dringend davon ab. Zudem ist die Strecke wesentlich hügeliger. Im weiteren Verlauf sollten wir noch viele Routenvorschläge bekommen. Dabei entpuppte sich jeweils die Heimatstadt des Ratgebers als die schönste Route mit den angenehmsten Klimabedingungen.

Istanbul – Iranische Grenze

Thomas schreibt:

Vorerst mussten wir den asiatischen Kontinent erreichen. Die Brücke zwischen Asien und Europa war nach Information des Hoteliers für Radfahrer gesperrt. Wir wählten den abgasfreien Weg mit einer Fähre. Nach einer Stunde Fahrtzeit überquerten wir das Marmarameer und legten in YALOVA an. Eine herrliche ländliche Strecke mit Obstplantagen und dem Iznik - See führte uns nach IZNIK.

Während der Nachtwächter noch schlief, machten wir uns bei Sonnenaufgang bereits auf dem Weg auf die Hochebene der Zentraltürkei. Zwanzig Kilometer vor BILECIK begann der Anstieg auf 600mNN. Gegen Abend fanden wir einen Platz für die Nacht hinter einem Wall an der Hauptstrasse.

Von Tag zu Tag wurde es nun immer früher dunkel. Bereits um halb sieben verschwanden wir im Zelt. Um sechs Uhr morgens standen wir unter einem prächtigem Himmel voller Sterne auf. Es war kalt geworden. Bei 5°C radelten wir mit Handschuhen und Mütze davon. Sobald die Sonne hervorkam führen wir bereits wieder kurzärmelig.

Noch viel mehr heizten uns die Hunde auf. Sobald uns ein Hund entdeckte, sprintete er ohne Rücksicht auf Verluste auf uns zu. Dabei scheuchte der Hund noch fünf weitere auf, die bellend und zähnefletschend uns hinterher jagten. Wie sollten uns am besten verhalten? Diese Frage stellten wir uns jedes mal. Vollgas? Anhalten? Steine werfen? Laut Hupen? Anschreien? Der erste Gedanke ist immer so schnell wie möglich davonkommen. Sobald die Biester aber näherkommen, hilft nur noch Schreien und Hupen. Je nach Hund zeigten sich unterschiedliche Erfolge. So mancher Hund lässt sich schon vom Zurückbellern erschrecken, andere wiederum wirkt das laute Signal unserer Auto-Hupen. Dabei schauten die Hunde immer in der Erwartung eines Autos zurück, was uns besonders vergnügte.

Insgesamt gesehen waren nicht die Hunde gefährlich, sondern eher unsere wilden Fahrmanöver bei der Verfolgungsjagd. Bei einer dieser Aktionen musste ich mich einem Ritt auf meiner Lenkerstange unterwerfen.

Während Stephan sprintete und nach hinten schaute, war ich vor ihm etwas langsamer, so dass Stephan ins schleudern kam und nur noch auf meiner Lenkerstange tänzelte. Er hatte sich schon auf der Straße liegen und von der Hundemeute verpeist gesehen. Zum Glück konnte er sich mit seinen Beinen noch abstützen und nur seine Sandalen gingen zu Bruch. Die Hunde waren glücklicherweise genauso von dieser Aktion erschrocken. Wir beschlossen daraufhin etwas ruhiger zu bleiben und hatten fortan große Steine in der Lenkerstange.

Am Mittag suchten wir meist ein nettes Plätzchen für unsere Brotmahlzeit aus. Diesmal befanden wir uns unerwartet auf einem Firmengelände. Es kam ein VW – Bus und ein Mann meinte, dass wir mitkommen sollen. Wir fragten:

„Warum?“ Wir folgten dem Mann zum Eingang, wo uns ein Mann auf Englisch ansprach. Er lud uns ein die Firma zu besichtigen. Im Anschluss sollte es ein Rundgang durch die Kantine geben. Von einer warmen Mahlzeit angetan willigten wir ein. Der Mann war Ingenieur und für die Technik der Produktionsstätte verantwortlich. Er zeigte uns die Herstellung von Keramikfliesen und lud uns anschließend ein, Köfte zu essen. In seinem Büro erzählten wir ihm von unserer Reise.

Als wir ihm erzählten, dass Fahrradfahrer fast immer hungrig seien, suchte er verzweifelt nach etwas Essbarem. Er fand schließlich einen kleinen „Sunkist“ und ein paar Teebeutel. Zum Schluss machten wir noch ein Foto und tauschten unsere Visitenkarten aus. Eigentlich wollten wir die türkische Hauptstadt Ankara meiden, doch wir hatten Rückenwind und eine gute Straße und beschlossen demzufolge uns dort durchzukämpfen. Auf dem Weg in die Millionenstadt erlebten wir mal wieder mit eigenen Augen das Ende eines streunenden Hundes. Er lief über die Straße und war eigentlich schon drüben, als er wieder umkehrte und von einem Auto voll erwischt wurde. Er war sofort tot. Auch wenn die Hunde in letzter Zeit nicht unsere größten Freunde waren, taten sie trotz allem sehr leid.

Hundert Kilometer vor Ankara war Stephans dritte Speiche am Hinterrad gebrochen, leider am Zahnkranz. Wir hatten zwar einen Zahnkranschlüssel dabei, aber nicht den passenden Schraubenschlüssel. In einer kleinen Stadt suchten wir ein Geschäft und steuerten mehrere Autowerkstätten am Straßenrand an. Ich befand mich schon hinter dem Straßenrand, als ein alter weißer Renault neben Stephan hielt. „Passport!“, sagte ein Mann aus dem Auto heraus. Stephan fragte nach dem Grund und wollte, dass die Männer aussteigen und ihren Ausweis zeigen. Sie gaben sich etwas irritiert und schüttelten den Kopf. Schließlich begaben sie sich die drei Männer aus dem Auto und zeigten uns ihren Ausweis.

Daraufhin gaben wir ihnen unsere Pässe. Nachdem sie sie genau betrachtet hatten, machten wir ihnen unser Anliegen klar. Die Polizisten gaben uns zu verstehen, dass wir eine Werkstatt in der Innenstadt aufsuchen sollen. Aber warum?

Die beiden Polizisten fuhren voraus und wir folgten ihnen zu einem Fahrradladen. Über diese Fürsorge waren wir nicht wirklich begeistert. Wir wollten eigentlich nur einen Schraubenschlüssel kaufen. Der Mann vom Fahrradgeschäft setzte eine neue Speiche ein und wir verschwanden wieder.

Links oder rechts! Wir standen vor einer Abzweigung, entweder Landstraße mit sehr wenigen Dörfern und schlechter Straße oder durch die Millionenstadt ANKARA. Ausschlaggebend war der Rückenwind, der uns nach ANKARA trieb. Nach 25 km durch die unendliche Stadt hatten wir das Zentrum erreicht und fanden nach langer Suche nur eine Unterkunft in einem nobleren Hotel. So richtig wohl fühlten wir uns in diesen teuren Hotels nie, überwiegend waren türkische Geschäftsleute mit Schlips und Kragen anwesend. Irgendwie waren wir fehl am Platze, obwohl wir gegen einen leckeren Döner und RTL – Empfang nichts auszusetzen hatten.

Außerhalb von ANKARA kämpften wir mit dem Gegenwind und dem sehr rauen Asphalt. Zehn Kilometer vor AKPINAR kam ein älterer Mann aus seiner Hütte angelaufen und lud uns zum Tee ein. Nach drei Tee und einer geschenkten Anstecknadel wollte er Geld von uns. Wir waren völlig überrascht und wollten ihm verständlich machen, dass wir seine Geste als Einladung verstanden. Ein anderer Mann schaltete sich ein und redete auf den alten Mann ein. Er sagte etwas von Allah und zeigte in den Himmel. Das zeigte Wirkung und wir gingen, ohne zu bezahlen. So viel zur türkischen Gastfreundschaft.

Es war Ramadan und die Straßen bei Sonnenuntergang waren wie leergefegt. Am Abend erreichten wir NEVSEHIR. Nur das laute Rufen des Muezzins schallte durch die leeren Gassen. Die Stimmung war einmalig. Die Stadt bietet die Möglichkeit, die einzigartige Landschaft von KAPPADOKIEN zu besuchen. Über Jahrtausende entstanden hier Felsformationen aus vulkanischen Tuff, die durch Regen und Wind entstanden. In UCHISAR und GÖREME sind beeindruckende Höhlenwohnungen und Kirchen zu sehen. Wirklich lohnenswert.

„Seit ihr aus Deutschland?“ Ein Mann hielt neben uns und lud uns ein, einen Kaffee zu trinken. Der Mann war mit seinem Enkel zum einen Sonntagstreffen an einer Tankstelle unterwegs, wir sollten nachkommen. Dort angekommen saßen weitere acht türkische Rentner in einem mit Stühlen geformten Kreis. Als wir von unserer geplanten Reise durch den Iran erfuhren, schüttelten alle mit dem Kopf. „Viele schlechte Menschen dort!“ Von dieser Meinung waren wir wenig überrascht. Die Türken halten bekanntlich sehr wenig von ihrem östlichen Nachbarn. Wir erklärten, dass wir unsere eigenen Erfahrungen machen wollten. Nach einem Tee verließen wir wieder die gemütliche Gesprächsrunde und setzten den Weg nach SARKISLA fort.

„Pass auf eine Schlange!“ Ich riss den Lenker rum und fuhr knapp links vorbei. Die Schlange hob ihren Kopf und verschwand im Gras. Für uns war die Begegnung völlig überraschend, da links und recht der Straße Häuser standen und die Straße vierspurig war.

Morgens am 1. November 2004 fiel das Thermometer auf 3°C. Mit Handschuhen und Mütze machten wir uns auf den Weg nach SIVAS. Fünf Minuten unterwegs, die ersten Hundeattacken des Tages. Vor allem morgen scheinen die Hunde besonders Lust angriffslustig zu sein. Mit Steinen und Hupen konnte wir die Angriffe abwehren. Platten! Stephan hatte nach 4300 km seinen ersten schleichenden Platten. Die Antiplatteneinlage bewehrte sich abermals.

Hinter SIVAS wurde es immer kälter, es folgten die ersten Pässe über zweitausend Meter hoch. Zum Teil waren die Steigungen extrem steil, so dass der Rücken mehr und mehr schmerzte. Gegen 16:30 Uhr war es schon fast dunkel und der nächste Ort war nicht mehr erreichbar. Durch die steilen Abhänge des Gebirges, konnten wir nur im Flusslauf zelten. Aber was würde uns bei Regen erwarten. In Begleitung des sehr lauten Rauschen des Flusses, kochten wir Spaghetti und krochen in die wärmenden Schlafsäcke.

Auf der Hauptstrasse nach ERZINCAN war eine schwer bewaffnete Straßensperre eingerichtet. Dahinter hatte sich ein Soldat, mit Sandsäcken geschützt, mit einem Maschinengewehr bewaffnet. Der Konflikt mit der PKK hält an. Wir kamen dort ohne Probleme durch. Auf der Abfahrt nach ERZINCAN wurden wir gegen Abend von einer Polizeistreife gestoppt. Die beiden Polizisten wollten unsere Nationalität und unseren heutigen Übernachtungsplatz wissen. Wir erklärten, dass wir den nächsten Ort erreichen wollen. Sie waren damit zufrieden und zogen ab. Nach 150 km erreichten wir im dunkeln das Hotel der Stadt.

Schnee! Am nächsten Morgen waren alle Berge um uns herum mit Schnee bedeckt. Der Pass den wir gestern bewältigt hatten, war tief verschneit. Eigentlich schade, wir hätten gegen eine kurze Schneefahrt nichts einzuwenden gehabt. Vor ERZURUM trafen wir den ersten Radfahrer. Es war ein Deutscher, der etwas entnervt an seinem kaputten Fahrrad bastelte. Er schilderte von positiven Erfahrungen aus dem Iran und von weniger guten aus Indien. „Die Menschen im Iran sind sehr gastfreundlich und die Hotels sind ebenfalls gut“, sagt er. Wir waren froh solche Informationen aus erster Hand zu hören.

ERZURUM! Im Winter eine graue und düstere Stadt. Am Wochenende kommen viele Wehrpflichtige aus den riesigen Militäranlagen in der Umgebung, die durch die Stadt schlendern. Vor allem war es kalt und wir waren froh über eine warme Heizung, die uns auch das Auswaschen ermöglichte.

Arschkalt! Morgens 6:00 Uhr, minus 6 Grad. Es gibt Stunden, in denen bergab fahren keinen Spaß macht. Unterwegs trafen wir einen deutschen Motorradfahrer aus Neuss, der gerade aus Indien kam. In ERZURUM plante er einen Zug bis nach Istanbul zu nehmen, da ihm seine

Hände ständig einfroren. Die Hände waren trotz Handschuhe bei uns ebenfalls das größte Problem. Aber gegenüber dem Motorrad waren wir klar im Vorteil, das Strampeln hält immer warm.

Bereits gestern hatte ich Halsschmerzen. Heute war es noch schlimmer geworden und Schnupfen hatte ich auch. Gleich hinter HORASAN trafen wir einen holländischen Kleinbus, der am Straßenrand stand. Es waren zwei Kanadier, die sich in Amsterdam den Kleinbus gekauft hatten und weiter nach Indien wollten. 8 Wochen! Einer der Kanadier war völlig baff, als wir von unserer derzeitigen Fahrzeit berichteten. „Genau so lange sind wir auch unterwegs!“, erzählten sie.

Ich war völlig am Ende. 35 km ging es bergauf, bis wir den 2300 mNN hohen Pass erreichten. Auch bergab kam keine Freude auf. Gegenwind, Kälte und als dann noch der Regen einsetzte, fror ich nur noch am ganzen Körper. Thomas ging es dagegen gut. Irgendwas hatte ich mir eingefangen.

Am Straßenrand waren viele kleine Behausungen zu finden. Die Kinder kamen natürlich auf uns zu gerannt und winkten anfangs ganz freundlich. Ein kleines Mädchen winkte und steckte ihre Zunge heraus, ein anderes warf unerwartet einen Stein nach uns, der glücklicherweise nur einen Hund traf, der ebenfalls kläffend hinter uns her lief. Ein weiterer Stein flog gegen meinen Fahrradrahmen. Am liebsten hätten wir uns die Steinewerfer geschnappt und...

Wirklich sinnvoll wäre dieses Vorhaben wohl nicht gewesen. Auch unsere Steine für die Hundeattacken blieben in unseren Lenkertaschen. Steine zurückwerfen wäre die absolut falscheste Reaktion. Die in den Bergen lebenden Kinder waren sehr arm. Sie waren noch so klein, aber ihr Gesicht wirkte beträchtlich alt. Ihre Gesichtshaut war sehr dunkel und die Wangen stark verbrannt aus. Die Sonne scheint hier besonderes im Sommer sehr aggressiv zu wirken.

In AGRİ erlebten wir eine unangenehme Begrüßung. Ein großer Stein flog mitten in der Stadt genau gegen die Kniescheibe von Stephan. Das tat richtig weh! Auch hier war der Werfer nicht auszumachen. Stephan bemerkte, dass er nicht gesund war. Wir suchten ein gutes Hotel für zwei Nächte. Zum Glück hatte ich nur erhöhte Temperatur. Am Ruhetag kauften wir Saft, Bananen, Mandarinen und Joghurt ein, um unseren nachholbedürftigen Vitaminbedarf abzudecken.

Völlig verschlafen blinzelte uns der Nachtwächter an. Es war 6:00 Uhr morgens und wie so oft raubten wir dem Mann an der Rezeption den Schlaf. Auf den ersten Blick scheint diese Zeit auch sehr früh, aber zu dieser Jahreszeit ist es nur 10 Stunden hell.

Auf der Straße nach DOGUBAYAZIT überholte uns ein roter alter BMW und stoppte einen Kilometer vor uns am Straßenrand. Solche Aktionen erlebten wir des öfteren und hatten stets ein ungutes Gefühl dabei. Zwei Männer mit schwarzen Lederjackets stiegen aus, einer blieb im Wagen. Der Fahrer machte eine Handbewegung, dass wir anhalten sollten. Wir brauchten uns nicht verständigen, um verstärkt in die Pedalen zu treten. Mit etwas Abstand fuhren wir vorbei, während die Männer uns verdutzt nachschauten. Versteinert schauten wir nach vorne, in der Hoffnung sie würden uns überholen und verschwinden. Nach einer Weile taten sie das dann auch.

Wir wussten nicht was sie in Wirklichkeit von uns wollten, vielleicht waren sie nur neugierig, aber aus welchem Grund sollten wir anhalten. Ein Tourist mit dem Auto hätte sicherlich auch nicht in dieser Situation angehalten, warum also wir.

Unglaublich! Vor uns tauchte der 5100 m hohe Berg ARARAT auf. Der ARARAT ist ein erloschener Vulkan mit zwei Vulkankegeln. Dieser herrliche schneebedeckte Berg wacht über die Ebenen des Umlandes im türkischen, iranischen und armenischen Grenzgebiet.

DOGUBAYAZIT bildet nicht nur ein Zwischenstopp zwischen der Türkei und dem Iran, sondern beherbergt auch den südöstlich gelegenen Palast ISHAK PASA. 300 Höhenmeter mussten wir zurücklegen, um schließlich am Palast in einer tiefen Wolkenschicht unterzugehen. Von einem Blick auf den Ararat wagten wir erst gar nicht zu träumen.

Am letzten Abend in der Türkei tauschten wir unser letztes türkisches Geld gegen Schokolade ein. Am nächsten Morgen hatten wir unerwartet freie Sicht auf den ARARAT. Die Konturen des schneebedeckten Vulkans sahen wie gemalt aus. Unglaublich schön!

Auf dem Weg zur iranischen Grenze hörten wir hinter uns ungewöhnliche Geräusche. Panzer! Eine ganze Kolonne türkischer Panzer rollte in Richtung Iran. Wir mussten sogar auf die andere Straßenseite wechseln und stehen bleiben. Dieser Anblick war für uns schon ein wenig erschreckend.

An der Grenze fuhren wir an den wartenden LKWs und Geldwechslern vorbei und schoben unsere Räder durch das Eisentor hindurch. Auf der iranischen Seite führte man uns in ein Büro, gab uns einen Stempel und einen kopierten Plan vom Iran. Wir fragten noch, ob wir Geld mit der Kreditkarte bekommen könnten. Der Mann verneinte dies. Mit der Kreditkarte bekommt man hier kein Bargeld. Der Grenzbeamte fragte nach unserem Vermögen. Wir sagten ihm, dass wir noch 200 Euro hätten. Er meinte, dass dies ausreichen würde. In Wirklichkeit hatten wir aber nur noch 60 Euro. Verdammt!!! Was sollten wir tun!

Iran

Stephan schreibt:

Iran, ein für uns noch völlig fremdes Land. Die erste Stadt hinter der Grenze ist MAKU. Ein suchender Blick reicht aus, um wildes Hupen der Autofahrer zu provozieren. Alle zeigten auf die weiterführende Hauptstraße. Tatsächlich besteht die Stadt nur aus einer sehr langen Reihe von Häusern an der Straße.

Als erstes tauschten wir die 60 Euro auf einer kleinen Bank, die uns auch noch einen verdammt bescheidenen Kurs berechnete. Dagegen fanden wir ein günstiges Hotel (4,50 Euro) mit einem schönen Zimmer.

Um neue Eindrücke vom Iran zu erhaschen, schauten wir aus dem Hotelfenster auf das Straßentreiben. Auffällig wenig Frauen waren zu sehen. Die übrigen waren meist tief verschleiert. Des weiteren bestand der Straßenverkehr aus einem für uns unbekanntem weißen Auto. Es war der PAYKAN. Ein altes britisches Modell aus den Sechzigern, das hier immer noch produziert wird.

Um 7:00 Uhr klingelten wir den Hotelier aus dem Bett, bekamen unsere Pässe wieder und wagten uns auf den iranischen Asphalt. Der Straßenbelag war übrigens stets in einem sehr guten Zustand. Nach 20 km trafen wir auf einen chinesischen Radler, von dem uns bereits der deutsche Motorradfahrer berichtete. Er war in Peking gestartet und hatte bereits 11.000 Kilometer auf dem Tacho. Auch er erzählte nur positives vom Iran. Wir warnten ihn vor den angriffslustigen Hunde in der Türkei. Nach einem Abschlussphoto wünschten wir ihm einen guten Weg nach Paris.

Wir kamen mit 21 km/h sehr gut voran und legten in einem türkischen LKW – Lokal eine Rast ein. Die Gier auf Fleisch überkam uns und wir bestellten einen Kebab Fleischspieß. Leider war dieser sehr dunkel bzw. schwarz angebraten. Kaum genießbar.

Um halb fünf war der Tag schon wieder fast beendet. Es wurde dunkel und wir campen hinter einem Sandhügel an der Straße.

Es war weiterhin kalt. Bei 4°C fuhren wir mit Mütze und Handschuhe. In TABRIZ wollten wir unbedingt unser Geldproblem lösen. Vorerst mussten wir das Zentrum unbeschädigt erreichen. Der Autoverkehr in der Stadt erwies sich als sehr gefährlich, besonders für ungeschützte Radfahrer. Insbesondere die Straßeneinbieger fuhren ohne Rücksicht auf Verluste auf die Straße. Sie reagierten nur auf Hupen. Nach dem Motto: „Kein Hupen = Straße frei“.

Thomas lag auf der harten Matratze im Hotel und bekam die Bohnen mit Tomatensauce nicht herunter. Der seltene Fall von Appetitlosigkeit konnte nur eine Erkrankung bedeuten. Er hatte leichtes Fieber.

Am Morgen wollte ich zur größten Bank im Iran, der „Melli Bank“. Auf der Straße vor dem Hotel waren überall Männer mit Teppichen unterm Arm zu sehen. Sie rollten sie auf der Straße aus und beteten Richtung Mekka. Das Ende der Fastenzeit war doch erst morgen. Die Bank war zu. Feiertag!

„Is it possible to get a cash advance on MASTERCARD?“ Der Bankangestellte schaute mich verdutzt an. Ich zeigte meine Kreditkarte und er schüttelte mit dem Kopf. „In TEHERAN?“, fragte ich. Leichtes Kopfnicken. Auch in anderen Banken war nichts zu machen, alle zeigten auf die „Melli Bank“. Vor der Reise schauten wir nur in den zwei Jahre alten „Lonely Planet“. Zu dieser Zeit war Barauszahlung mit der Kreditkarte kein Problem.

TEHERAN wollten wir eigentlich umfahren. Es waren noch 600 km bis zur Zentralbank der Hauptstadt. Trotz Thomas gesundheitlicher Probleme mussten wir weiter. Nach 140 km zelteten wir an einem Fluss und kochten Spaghetti. Nach elf Stunden im Zelt standen wir auf und staunten nicht schlecht, unser Zelt war weiß. Es war komplett mit Eis bedeckt. Nach einem Kilometer klapperte mein Hinterrad. Ein Nagel steckte komplett im Reifen. Ich zog ihn heraus und die Luft gleich mit. Die Autoabgase der alten Autos nervten heute irgendwie besonders stark. Besonders am Berg war es unerträglich. Dort pusteten wir am meisten, während die LKWs uns die Abgase entgegen bliesen.

Die Nacht im Zelt war kalt. Morgens fing es auch noch an zu regnen. So langsam war bei uns die Moral am Ende. Wir hatten kaum noch Geld, Thomas war weiterhin krank und jetzt noch der kalte Regen. Auf dem Weg nach ZANJAN, 320 km vor TEHERAN, träumten wir vermehrt, in einem trockenen, warmen Bus zu sitzen und wie im Flug Teheran erreichen. Diesen Gedanken bekamen wir nicht mehr aus dem Kopf. In ZANJAN angekommen versicherte man uns in TEHERAN Bargeld zu bekommen.

Wir fuhren zum Busterminal der Stadt. Nach nur fünf Minuten lagen unsere Fahrräder samt Gepäck in den großen Gepäckfächern des Busses. Für nur sieben Euro konnten wir einsteigen und fuhren nach zehn Minuten ab. Wie im Traum verfolgten wir die Kilometerschilder auf der Autobahn. 320 km in dreieinhalb Stunden! Wahnsinn!

Im Dunkeln suchten wir ein Hotel. Das günstigste Hotel kostete 15 Euro, eigentlich viel zu viel. Aber wir hatten gute Hoffnung Morgen Geld zu bekommen.

Vor mir stand das riesige Gebäude der „Melli Bank“. Innen stand ich vor 20 Schaltern. Schalter 12 gab mir schließlich die erschütternde Auskunft, dass im ganzen Iran keine Kreditkarten angenommen werden. Das Geld müsste aus Deutschland überwiesen werden, das dauert zwei Tage. Ich hätte platzen können und am liebsten dieses verdammte große Bankgebäude in Schutt und Asche gelegt. Aber man ist ja ein zivilisierter Mensch.

Zurück im Hotel trafen wir einen jungen Mann aus Norwegen, der sehr iranisch aussah. Er bot seine Hilfe an. Er kennt jemand in München. Unser Vater könnte ihm Geld überweisen und der Norweger gibt uns sein Bargeld, während er wiederum das Geld aus München von seinem Freund bekäme. Etwas kompliziert vielleicht. Wir gingen mit ihm nochmals zu mehreren Banken und er erklärte den Angestellten auf Farsi unsere Situation. Keine Chance.

Glücklicherweise befindet sich in Hamburg die Filiale der „Melli Bank“. Wir riefen unseren Vater an und erklärten ihm alles. Anschließend mussten wir das teure Hotel verlassen und kamen in einem Hotel für 8 Euro pro Nacht unter.

Morgen war auch noch Freitag. Feiertag, alles ist zu. Wir hatten noch 20.000 Rial. Leider waren das nur noch zwei Euro.

Mit vollgepackten Taschen verließen wir das Hotel und fuhren morgens zur Bank. Doch das Geld war noch nicht da, wir sollen um Zwölf wiederkommen.

DIE ÜBERWEISUNG IST DA! Nur die Formalitäten mussten noch erledigt werden. Leider gab unser Vater beide Namen von uns an. Nachdem ich alles unterschrieben hatte und meine Fingerabdrücke hinterließ, war Thomas an der Reihe. Er stand aber draußen und bewachte die Fahrräder. Während ich rausging, ging er hinein. Dieses Spiel wiederholte sich noch mehrmals. Besonders lustig fanden es die Bankangestellten und meinten, dass ich doch nur meinen schwarzen Pullover durch einen weißen ersetzt hätte. Es muss wirklich komisch ausgesehen haben. Zweieinhalb Stunden später hatten wir vier große Bündel mit je 100 Scheinen in der Hand. Unglaublich aber wahr.

In dem Hotel in QOM waren noch zwei weitere Familien untergebracht, die Abends in der dazugehörigen Küche kochten. Als die jungen Frauen uns bereits aus dem Augenwinkel erblickten, zuckten sie zusammen und zupften ganz schnell ihr Kopftuch nach vorne und schauten weg. Solche Reaktionen waren uns bisher fremd gewesen.

Endlich konnten wir wieder sorglos das Fahrrad fahren genießen. Nach heißem Pulver – Kaffee und Brot mit Marmelade und Honig genossen wir die wärmende Sonne. Über KASHAN fuhren wir nach NATANZ. 40 km hinter KASHAN fielen uns Flugabwehrgeschütze auf, die alle besetzt waren. Es folgte ein Geschütz nach dem anderen. Sie schützten offenbar ein Gebäude vor den Bergen. Am Haupteingang kam ein Auto zu uns und hielt uns an. Er fragte, ob wir einen Fotoapparat dabei hätten. Wir fragten, warum er das wissen wollte. Er zeigte auf unsere Lenkertasche und er befahl sie zu öffnen. Widerwillig taten wir es und er fand das verdächtige Objekt. Er schaute sich den Fotoapparat haargenau an und meinte, dass wir das Gebäude fotografiert hätten. NO! NO! NO! Haben wir nicht. Aber er glaubte uns nicht. Schließlich setzten wir uns durch und der Mann begleitete uns im Schrittempo aus dem Gebiet.

Ein paar Kilometer weiter hielt uns ein weiterer Mann auf einem Mofa an, wir sollten zum Militärposten zurück kommen. Wir weigerten uns, zumal wir soeben eine kurze Abfahrt zurückgelegt hatten. Die sollen zu uns kommen, erklärten wir. Diesmal gaben wir nach und fuhren zurück.

Ein Mann gab uns die Hand und wir zeigten ihm unsere Pässe. Er meinte: „Alman, very good!“. Er fragte, wie wir den Iran finden. Ich zögerte und sagte nur „Ok“, weil wir mächtig sauer über diese Aktion waren. Er schaute doch etwas irritiert und ließ uns fahren. Wie vermutet handelte es sich hier um eine Atom – Forschungsanlage. Aber warum bauen sie diese direkt an einer öffentlichen Straße.

Der einzige Weg nach ESFAHAN führte über eine Nebenstraße. Nach 5 km überholte uns ein Mofafahrer und kehrte wieder um. Ganz langsam folgte er uns. Nach zwei Kilometern hatte ich seinen Gestank und Geknatter satt und fragte was das soll. Er fragte woher wir kommen und setzte sich wieder an unser Hinterrad. Dann gab er unerwartet Vollgas und zog meinen blauen Lieblingspullover vom Gepäck. Thomas und ich schrieten hinterher und versuchten einen folgenden Autofahrer hinterher zu schicken. Zu spät!

Wir waren geschockt und richtig sauer. Fünf Kilometer weiter suchten wir einen Schlafplatz in den Hügeln neben der Straße. Was für ein Tag!

Ein Paar aus München mit einem gelben Kleinbus hielt und sprach uns an. Sie hatten uns bereits zwei mal gesehen und wollten ebenfalls nach Indien, allerdings über Pakistan. Wir fragten, welche Erfahrungen sie als blonde Frau gemacht hat. Sie meinte, dass sie sich mit einem Kopftuch und ihrem Freund an der Seite hier sehr wohl fühlt.

Dreißig Kilometer vor ESFAHAN urplötzlich Sturm. Der Müll von der Straßenseite flog uns um die Ohren und wir stemmten uns gegen den Wind, um nicht auf die Fahrbahn zu gelangen. Für die letzten 30 km benötigten wir nun über drei Stunden und wir mussten unsere Notration aus fast ungenießbaren Keksen herauskramen.

In ESFAHAN wollten wir nach den ersten zwei sehr anstrengenden Wochen erholen und die positiven Seiten des Irans entdecken.

ESFAHAN ist für die meisten Menschen die schönste Stadt des Irans. In der Tat gibt es vieles zu sehen. Z.B. die Emam – Moschee, Freitagsmoschee, der alte Basar und natürlich der EMAM KHOMENI PLATZ. Dort fand derzeit eine Veranstaltung statt. Der ganze Platz war mit verschleierten Frauen gefüllt. Wir wurden angewiesen keine Fotos zu machen. Eine Frau mit Tonbandgerät kam auf uns zu und wollte wissen was wir über das Festival denken. Wir sagten, dass wir nichts über das Fest wüssten. Sie hakte nach und wollte wissen was wir gaaanz tief in unseren Herzen fühlen. Wir wiederholten uns. Wie in Trance stand sie vor uns und wiederholte immer wieder: „Deep in your heart. What do you feel?“ Wir drehten uns um und gingen.

Besonders in ESFAHAN erregen Ausländer hohe Aufmerksamkeit. Manchmal doch etwas zu viel des Guten. Insbesondere die Studenten zeigen sehr großes Interesse zu haben mit Europäern in Kontakt zu treten. Auf der Straße hatten wir kaum Ruhe die Stadt zu genießen.

Zwei Studenten sprachen uns an und wollten uns auf unserem Weg durch die Stadt begleiten. Sie beabsichtigten ihr Englisch aufzubessern und etwas über Deutschland zu erfahren. Zwei Stunden lang unterhielten wir uns. Beliebte Fragen waren: Was kostet ein Mercedes? Welche

Universität? Ein beliebtes Thema ist auch Fußball. Sie wollten unbedingt, dass wir morgen mit in den Französischunterricht kommen. Wir tauschten noch unsere Französischkenntnisse aus und verabschiedeten uns. Keine zwei Minuten später sprach uns bereits die nächste Gruppe an. Vielleicht nett gemeint, aber uns waren sie zu aufdringlich.

Am folgenden Tag sprach uns ein iranischer Lehrer an, der Deutsch sprach. Er wollte uns weismachen nur aus deutschsprachigen Büchern deutsch gelernt zu haben. Sagenhaft! Er zeigte uns den historischen Basar. Unter anderem die Herstellung der bemalten Kacheln, Gewürzmühlen und eine Fabrik mit Tüchern. Natürlich nicht ohne etwas zu kaufen. Zur Verabschiedung wollte er unsere Adresse in Deutschland haben. Aber das lehnten wir sofort ab. Eine deutsche Anschrift ist im Iran heiß begehrt. Besonders um ein deutsches Visum zu bekommen. Etwas betrübt gab er uns die Hand.

Auf dem Weg ins Hotel standen wir vor allem bei jungen Leuten im Mittelpunkt. Unsere blonden sonnengefärbten Strähnen und unsere Bärte faszinierten sie. Vergleiche mit Beckham hörten wir des öfteren. Das unsere Haare vollkommen natürlich sind, glaubte uns keiner.

Zurück auf der Straße nach NA'IN hielt ein kleiner Wagen am Straßenrand und winkte uns zu sich. Ein Mann saß mit seinem Sohn in einem kleinen Kia und fragte woher wir kommen. Wir sagten: "Alman!" Daraufhin wollte er uns in seinem Auto mitnehmen und die Fahrräder einladen. Wir fragten, warum er das tun will. Übrigens hätten die Fahrräder samt Gepäck auch nicht annähernd hineingepasst. Dann sagte er endlich was er in Wirklichkeit wollte. Auf einem Zettel schrieb er GERMANY, ADRESS. Tatsächlich sollten wir unsere Adresse herausgeben. Wir lehnten auch hier ab.

Ein paar Kilometer weiter blickte uns eine freundlich strahlende Familie aus ihrem Auto heraus an und reichte uns während der Fahrt ein Brot. Wir bedankten uns und verabschiedeten uns mit gegenseitigem Hupen. Von einer langweiligen Fahrt durch den Iran kann man wirklich nicht sprechen. Jeden Tag passiert etwas neues.

Das Hotel in NA'IN wurde von einem alten Mann geführt. Es war sehr herunter gekommen und hatte keine Dusche. Trotzdem ließ er sich eine Parkgebühr (ein Euro) für unsere Fahrräder in seiner Garage nicht entgehen. Er zeigte sich eisern, wenn ihr nicht bezahlt, könnt ihr draußen übernachten. Wir hatten verstanden.

Im nächsten Ort ARDAKAN kamen wir dagegen nur in einem Touristenhotel der staatlichen ITTC – Gruppe unter. Für satte 18 Euro bekamen wir aber das beste Zimmer seit langem. Eigenes Badezimmer, warmes Wasser und sogar den TV – Sender der Deutschen Welle konnten wir empfangen.

SANDSTURM! Der Horizont färbte sich mit rötlichem Sand. Wir hatten aber unglaubliches Glück. RÜCKENWIND! Mit 28 km die Stunde rasten wir mit dem Sand nach YA'ZD. In die andere Richtung hätten wir keine Chance gehabt.

Die Wüstenstadt YA'ZD ist sehr interessant und zählt zu den ältesten Städten der Welt. Am bekanntesten sind die alten Lehmhäuser der Altstadt mit ihren Windtürmen. Die Windtürme sollen an heißen Tagen kühle Luft in die Wohnräume leiten. Ebenfalls sehr sehenswert ist die Freitagsmoschee der Stadt.

Da unsere Visa bald ablaufen und wir wenig geneigt waren uns der Verlängerungsprozedur zu unterziehen, mussten wir wieder auf den Bus zurückgreifen. Diesmal war nur alles viel komplizierter. Am Busbahnhof stand kein Bus nach SHIRAZ. Ein englischer Tourist hatte bereits ein Ticket für einen sehr alten Mercedes – Bus, nur dort passten unsere Räder nicht hinein. Ein Mann am Ticket – Schalter war sehr hilfsbereit und erkannte unser Problem. Er tauschte das Ticket und schlug uns einen neuen Volvo – Bus vor. Platz drei und vier, das bedeutete die erste Reihe. Vermutlich gut gemeint, aber uns war nicht sehr wohl dabei. Jedes Überholmanöver auf der einspurigen und bergigen Straße plagte uns. Auf dem Fahrrad fühlen wir uns einfach am sichersten und wohlsten. Das die iranischen Straßen zu den gefährlichsten gehören, hatten wir bereits gelesen und des öfteren auf dem Fahrrad erfahren.

Ein ganz schrecklicher Unfall musste uns dies leider vor Augen führen. Am Straßenrand standen unzählige Mofas. Hinter einem Ortsausgang lag ein umgekippter LKW, ein verbeulter Transporter und ein völlig zerstörter Kleinwagen. Der Unfall war vor kurzem geschehen. Als wir einen zugedeckten toten Mann auf der Straße sahen, hatten wir genug gesehen. SCHOCK! Während wir das erst einmal verarbeiten mussten, lachten die Busfahrer bereits nach einer Minute. Sie kannten solche Anblicke wohl schon und es war ihre Art damit umzugehen.

Auch das Überfahren eines Hundes mussten wir mit ansehen. Dieser dumme Hund, der vermutlich schon Jahre hier lebt, lief vor unseren Bus über die Straße. Er schaute zu uns, rannte los und wurde voll auf der Gegenfahrbahn erwischt. Uns blieb auch nichts erspart.

Der Busfahrer ließ uns in MARV DASHT bei PERSEPOLIS heraus. In dem Dorf hatten wir schnell 10 Jungen um uns herum, die uns zu einem Hotel führen wollten. Aber das war nur ein Scherz und wir gingen in ein Reisbüro. Sie meinten, dass wir in einem Restaurant bei PERSEPOLIS übernachten könnten. Dort lehnten sie aber eine Übernachtung ab. Im Dunkeln fuhren wir 10 km in Richtung der Ausgrabung und überlegten auf einer Wiese zu nächtigen. Doch da fanden wir unerwartet eine neue staatliche Bungalow - Anlage. Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche alles war vorhanden. Eben noch gedanklich auf einer Wiese, kochten wir nun auf dem Herd unsere Spaghetti und saßen im Wohnzimmer vor dem Fernseher. Echt verrückt.

Der nächste Tag war ein verregneter Tag und der Besuch der Ruinenstätte in PERSEPOLIS viel ins Wasser. Am Abend bekamen wir unerwartet Besuch von einem österreichischen Radler. Er war nach Shiraz geflogen und wollte fünf Wochen lang den Süden des Irans bereisen. Wir erzählten ihm unsere Erfahrungen und beneideten ihn nicht wirklich noch weitere fünf Wochen hier zu bleiben.

Nach dem Besuch von PERSEPOLIS fuhren wir nach SHIRAZ. Ein Hotel mit Balkon war unser Zuhause. Am Abend standen Polizei und Feuerwehr vor einem Haus. Ein altes Haus war vollkommen in sich zusammengefallen. Viele Häuser waren hier sehr alt und brüchig. Zum Glück sah unser Hotel sicher aus.

Heute wollten wir unsere Weihnachtsgeschenke abschicken. In einem Geschäft für internationale Telefonate fragten wir zwei junge Frauen nach der Post. Sie konnten aber kaum Englisch. Daraufhin marschierte eine von ihnen los. Wir sollten ihr folgen. Nach 500 Meter stoppte sie und wir stiegen mit ihr in ein Taxi ein. Sie brachte uns zur Post, die weit außerhalb lag, bezahlte das Taxi, zeigte uns den Schalter und verschwand. Wir boten ihr noch Geld an, aber sie lehnte es vehement ab.

In der Post war großes Chaos. Vor uns waren hunderte Leute, die etwas abgeben wollten. Der Schalter hatte zudem noch gar nicht geöffnet. Dieser Geduldssprobe stellten wir uns nicht und verschoben unser Anliegen.

Unseren Weg nach Indien wollten wir wie geplant über die arabische Halbinsel fortsetzen. Den Landweg über Pakistan mieden wir, da wir nicht hundertprozentig von der Sicherheit im Grenzgebiet Iran–Pakistan überzeugt waren und uns ebenso das Fahren mit Polizeieskorten ersparen wollten.

In der südlichen Hafenstadt BANDAR-ABBAS gibt es einen Fährverkehr nach DUBAI und SHARJAH. Vorerst mussten wir aber die über 600 km entfernte Stadt erreichen. Aufgrund des Visums blieb uns nur, auf den Bus zurückzugreifen.

Gegen Abend sollte dieser in SHIRAZ abfahren. Am Mittag verließen wir das Hotel und legten uns in einen Park außerhalb der Stadt. Ganz nebenbei erzählte mir Thomas von einem Mann, der Tags zuvor seinen Reisepass aus Neugier sehen wollte.

Ich erschrak: "DIE PÄSSE!" „Wir haben sie im Hotel vergessen!“ Im Eiltempo fuhren wir wieder zurück. Uns erwartete schon ganz aufgeregt die Hotelleiter und übergab uns die Reisepässe. Nicht auszudenken, wenn wir bereits im Bus gesessen und den Pass bei der Ausreise benötigt hätten.

Sonnenuntergang auf dem Busbahnhof. Ein alter Mann klopfte mir nervös auf die Schulter und sprach auf Farsi zu mir. Ich machte ihm deutlich, dass ich nichts verstand. Daraufhin zeigte er in alle Himmelsrichtungen und ich hatte begriffen was er wollte. Er suchte für das abendliche Gebet die Richtung nach Mekka. Ich beobachtete ein paar andere Männer und wies ihm die Richtung.

Über dreißig Busstellplätze waren vorhanden. Auf unserer Fahrkarte stand Platz 22. Natürlich hatte sich das geändert und wir erreichten den Bus, als schon die meisten darin saßen. Der Busbegleiter bekam sichtlich einen Schock, als er unser Gepäck sah. Zuerst wollte er ausverschämte 10 Euro für die Fahrräder haben, dann wurden die Räder auch noch brutal hineingequetscht. Alles sollte wie üblich ganz ganz schnell gehen. Hektik pur! Als wir im Bus saßen dauerte es dann noch eine halbe Stunde ohne ersichtlichen Grund.

6.12.2004: BANDAR-ABBAS erreichten wir um halb sechs Uhr morgens und bekamen nach Istanbul wieder das Meer zu Gesicht. An der Strandpromenade ließen wir uns nieder und sahen Jogger. Ein Anblick, der uns seit langem fremd war.

Die Zeiten der Fleece – Pullover und Jacken schienen vorbei zu sein. 30°C im Schatten. Bei der Post wurden wir unsere Weihnachtspakete für stolze 5 Euro Porto los. Vor dem Einpacken wurden sie streng unter die Lupe eines Angestellten genommen. Nach zwei Wochen kamen sie bereits in Deutschland an.

Am Abend fuhr unsere Fähre in die „Vereinigten Arabischen Emirate“ nach SHARJAH. Die Stadt liegt nur 20 km neben DUBAI. Die Fähre ist aber wesentlich billiger.

Nach 26 Tagen verspürten wir große Lust ein neues Land zu entdecken. Obwohl wir viel nette Leute trafen und eine Menge interessante Dinge sahen, hatten wir den Iran satt. Es waren eigentlich nur Kleinigkeiten die uns störten. Z.B. der sehr gefährliche Autoverkehr, die stinkenden weißen Paykans, nervende Mofa-Fahrer, Polizeikontrollen, die anfänglichen Geldprobleme, die reine Männerwelt und die kalten Nächte. Gut gefielen uns die sehr interessanten Städte, viele nette Menschen, gute Hotels und auch die unbeschädigten Straßen.

Nach der Gepäckkontrolle stiegen wir auf ein sehr rostiges Schiff. Als wir ins Schiff kamen wurde uns zwei lange Bänke zum Schlafen zugewiesen. Dafür mußte leider ein Iraner Platz machen. Es gab noch etwas zu essen und wir bekamen von mehreren Iranern Apfelsinen geschenkt. Kurz darauf schlummerten wir ein und wachten in einer komplett anderen Welt auf.

Vereinig Arabische Emirate / Oman

Stephan schreibt:

Nach elf Stunden legte das Schiff im Hafen von SHARJAH bei DUBAI an. Jetzt standen uns noch die Einreiseformalitäten bevor. Zuerst wurden alle Passagiere in einen Raum gebracht, den niemand verlassen durfte. Nach 15 min kamen zwei Männer, die sich langsam an die Arbeit machten. Schlange stehen war nicht erlaubt, jeder sollte sitzen bleiben. Wir waren die einzigen Europäer und wurden in ein gesondertes Büro gerufen. Die Hoffnung auf eine beschleunigte Abfertigung erfüllte sich nicht. Wir mussten uns vor ein Gerät stellen, das unsere Augen einscannte. Warum eigentlich nur wir? Ohne Probleme bekamen wir nach 2 Stunden unseren Einreisestempel, diesen übrigens überraschend kostenlos. Ein netter Mann ersparte uns die Gepäckkontrolle und es konnte losgehen.

Was für ein Kontrast! Wir fühlten uns in einer komplett anderen Welt oder nach einem Zeitsprung. Hochhäuser, moderne Autos, Supermärkte, Strand, unverschleierte Frauen, usw. ...

Von weitem war bereits die hohe Skyline von DUBAI zu sehen. In der Altstadt suchten wir ein Hotel. Das erste wollte 40 Euro, das zweite Hotel verlangte, unter Nachfrage nach einem günstigen Zimmer, 20 Euro. Wir sollten nur zwei Stunden warten, da es noch gereinigt werden sollte. In einem Park wollten wir die Zeit nutzen, um zu essen. FAMILY –DAY! Heute ist Familientag, klärte uns der Parkwächter auf, bitte verlassen sie den Park. Es war nur niemand da, nur wir. Wir packten unsere Sachen, woraufhin er energischer wurde, und uns nochmals dazu aufforderte, den Park zu räumen. Er war vollkommen besessen davon.

Zurück im Hotel mussten wir ein zweites mal erfahren, dass Fahrradfahrer hier nicht willkommen sind. Der Hotelier erklärte uns, dass der Raum noch nicht fertig ist. „Wie bitte, nach zwei Stunden ist der Raum noch nicht fertig“. Die Fahrräder sollten auf einmal auch noch draußen stehen. Wir diskutierten mit ihm so lange, bis er sich in sein Gästebuch verkroch und keinen Ton mehr sagte. Wo sind wir hier bloß gelandet?

In einer Nebenstraße fanden wir für den gleichen Preis ein Zimmer mit wesentlich netteren Menschen. Nach den Erfahrungen im Iran, empfanden wir einen Geldautomaten als unglaublichen Luxus. Es kann so einfach sein. Auch das Telefonieren funktionierte an jeder einfachen Telefonzelle.

Das einzige 7-Sterne Hotel der Welt, das BURJ AL ARAB, liegt südlich von DUBAI in JUMAIRA. Der Anblick des Hotels ist wirklich sehr beeindruckend. Direkt daneben kann man sich in dem feinen Sand des Strandes sonnen und baden.

Die Autofahrer sind in Dubai wahrlich nicht auf Fahrradfahrer eingestellt. Auf den überfüllten Umgehungsstraßen der Stadt schießen die schnellen Jeeps nur so an einem vorbei. Hier fährt niemand Fahrrad.

Das war knapp! Ein schneller Mercedes verfehlte Thomas nur um Haaresbreite. Am gefährlichsten sind auf Schnellstraßen die Auf- und Abfahrten. Thomas wollte eine Abfahrtsspur überqueren. Er sah einen langsamen LKW abfahren und rollte los. Urplötzlich zog ein Mercedes an dem LKW vorbei und übersah Thomas. So schnell kann alles vorbei sein.

Nach 30 km in Richtung Oman wurde es ruhiger und immer mehr Sanddünen wurden links und rechts der Straße sichtbar. Gegen Abend wünschten wir uns die Nacht in dem warmen Sand der Dünen zu verbringen. Die Hauptverkehrsstraße ist in der Nacht im übrigen vollständig beleuchtet, Nachtfahrten wären kein Problem.

Leider befindet sich zwischen der Straße und dem Sandmeer ein Zaun. Kilometerlang zierte er beidseitig die Straßengrenze. Anfangs vermuteten wir, dass die Zäune aufgrund der Kamele da sind. Später trafen wir Unmengen von Geländewagen in die Dünen an. Ein Trip mit dem Auto scheint für die Touristen das Highlight in ihrem Urlaub zu sein. Für uns waren sie eher ein Ärgernis und zerstörten die fantastische ruhige Wüstenlandschaft. Zusätzlich fuhren überall diese motorbetriebenen Go-Karts herum.

An einer ruhigen Stelle war ein Loch im Zaun und wir schmissen uns den weichen Sand einer Kuhle. Nach einer Ration Spaghetti wollten wir eigentlich schlafen. Was sind das für Geräusche? Tatsächlich! Sogar im Dunkeln kurvten die Wagen über die Dünenkämme. Das Gefühl ein Geländewagen könnte jeden Moment uns drauffahren, war äußerst beunruhigend und raubte uns den Schlaf.

Zehn Kilometer hinter HATTA zeigten wir an der Grenze unsere Pässe vor. Der Mann meinte, dass die neue Grenze sieben Kilometer weiter sei und uns außerdem noch ein Ausreisestempel aus den „Vereinig Arabischen Emiraten“ fehlen würde. WIE BITTE?! Wir waren froh die Berge hinter uns gelassen zu haben und jetzt wieder zurück und wieder her. Na großartig!

In HATTA fanden wir ganz versteckt auf einem Hotelgrundstück ein kleines Häuschen. Wir bekamen die Ausreisestempel der VAE. Siebzehn Kilometer weiter trafen wir auf ein nagelneues Grenzgebäude. Formular ausfüllen, 12 Euro bezahlen. Fertig! Zur Begrüßung wurde jedem Besucher übrigens interessantes Informationsmaterial vom OMAN gereicht. Sehr löblich!

Nach 20 km erreichten wir das Meer. Leider ist die gesamte Straße an der Küste leicht vom Meer versetzt. Zusätzlich versperrten viele Häuser den Meerblick. Die hohe Besiedlungsdichte erschwerte am Abend einen Platz für die Nacht zu finden. In einem Wadi (ausgetrockneter Flusslauf) fanden wir hinter einem Busch Platz.

Über 30°C, die Sonne brannte. Das Verlangen nach einer Dusche war nach zwei Tagen groß. In SOHAR kamen wir für 18 Euro unter. Im Coffee Shop mit Dönerspießen bestellten wir zwei Osmanische Hamburger. Sie schmeckten fantastisch!

Am nächsten Tag legten wir 145 km zurück. Am Straßenrand zwischen den Häusern sahen wir viele Kinder, die Fußball spielten. Als sie uns sahen, vergaßen sie ihr Spiel ganz schnell und begrüßten uns mit Geschrei. Ein Sandhügel gab uns Schutz für die nächste Nacht. Eigentlich ein perfekter Platz, wenn wir uns diesen nicht mit mehreren halb verwesenen Kamelen hätten teilen müssen. Der Wind kam zum Glück aus der anderen Richtung.

Der Verkehr nach MUSKAT wurde immer dichter. Die Hauptstadt des Omans hatten wir uns allerdings etwas anders vorgestellt. Sie setzt sich mehreren kleinen unübersichtlichen Stadtteilen zusammen, die durch hohe Berge geteilt sind. Die gemütliche Altstadt von Muscat befindet sich direkt am Meer und bildet den Hafen der Stadt.

Als wir vor dem „Corniche“ Hotel standen, kam uns der Hotelmanager entgegen. Wir fragten nach einem günstigen Zimmer. Er wollte unser Limit wissen. 15 Euro, meinten wir. Trotz des Normalpreises von 25 Euro für ein Doppelzimmer, war er einverstanden. Noch viel hilfsbereiter zeigte er sich bei der Buchung unserer Flugtickets nach BOMBAY. No Problem! Noch am selben Abend klopfte er an unserer Zimmertür und übergab uns unsere Tickets. Abflug: 15.12.04 11:30 Uhr mit „Oman Air“.

In der Altstadt von MUSKAT lohnt es sich vor allem den Basar zu besuchen. Weiterhin kann man zu den alten Festungsanlagen fahren. In der Neustadt suchten wir das „Oman Air“ Büro auf und wollten unsere Fahrräder anmelden. Der CARGO Transport war aber schon voll. Wir mussten sie daraufhin in Karton einpacken. Auf den Hinweis, dass wir die 20 Kilo Grenze erheblich überschreiten werden, reagierten die Angestellten gelassen.

Im Hotel fragten wir den Hotelier nach Pappe. „No problem! We do this for you!“ Schließlich verpackten wir zu viert unsere Räder in ein großes 35 kg schweres Paket. Ein Großraumtaxi bestellte uns der überaus hilfsbereite Hotelier auch noch.

Der Flughafen liegt 40 km außerhalb der Stadt. Das Einchecken klappte so problemlos wie selten. Nach zweieinhalb Stunden waren wir schon in MUMBAI (BOMBAY). Ein weiterer Kulturschock stand uns bevor.

Indien: Mumbai (Bombay) - Jaipur

Thomas schreibt:

Die Passkontrolle passiert, standen wir im Flughafen von MUMBAI vor unserem großen Paket. Auch unsere zwölf Taschen waren da. Beim Verlassen des Gebäudes sprach uns ein Mann vom Informationsbüro an, der uns dringend ein Hotel vermitteln wollte. Es war schon fast dunkel und wir willigten ein. Aus einer Liste von Hotels suchten wir uns das billigste aus. Es sollte jedoch mit 25 Euro das teuerste Hotel unserer bisherigen Reise und in ganz Indien werden. Beim Umgang mit der neuen Währung bemerkten wir, dass der Geldwechsler im Oman uns Rupien im Wert von 100 Euro gab. Wir hatten aber nur 50 Euro hingegeben. Vielen Dank für die Spende!

Ein Kleinbus des Hotels holte uns vom Flughafen ab. Unsere Räder samt Gepäck verstauten wir im Hinterraum und fuhren los.

Unsere Blicke aus dem Fenster versetzten uns in ungläubiges Staunen. Was für ein Chaos! Der Kontrast zum Oman war erschreckend. Das Wort „Kulturschock“ war noch nie so passend. Überall Menschen, Autos, Mopeds, Müll und kleine Kinder, die, sobald sie uns sahen, an die Fensterscheiben klopfen und uns mit ihren schwarzen Zähnen flehend um etwas Essbares anflehten. Wie in einem bösen Traum bahnten wir uns im Schneckentempo den Weg zum Hotel.

In einem Innenhof eines Betonklotzes scherten sich die Hotelboys um unsere zahlreichen Taschen und brachten sie in unser Zimmer. Auch die Fahrräder sollten ins Zimmer. Dann standen sie zu dritt vor uns und warteten auf Trinkgeld. Wir hatten aber nur einen kleinen Schein von 20 Cent. Sie lachten nur und verschwanden. Tür zu! „Wir sind in INDIEN!“

Unsere Sorge, eventuell kein Geld mit Kreditkarten zu bekommen, löste sich am nächsten Morgen. An einer Tankstelle stand ein bewachter Geldautomat, der die Mastercard akzeptierte. Jetzt stand uns Indien offen.

Die Besichtigung des Zentrums der 15 Millionenstadt ersparten wir uns und fuhren in Richtung Norden. Im Linksverkehr kämpften wir uns durch den Smog. Es war zum Glück weniger schlimm als erwartet. Relativ wenig Autos fuhren aus der Stadt heraus. In die Stadt hinein war allerdings alles dicht. Links und rechts waren viele Slumgebiete zu sehen. Über die Hälfte der Stadtfläche gilt heute als Slumgebiet.

Im wieder interessant sind die unterschiedlichen Verhaltensregeln im Straßenverkehr. Diese sind hier mit kaum einem anderen Land vergleichbar. Es herrscht Chaos pur. Besonders beliebt ist das Hupen. Aber nicht ein mal, sondern zwanzig mal hintereinander. Nach 105 km quartierten wir uns in ein Straßenhotel für 8 Euro ein. Anschließend besuchten wir die Indische Küche. „Tandoori Chicken“ und „Alu Palak“. Das Hähnchen war scharf mariniert, dazu gab es Spinat und ein Kartoffelgericht. Es schmeckte wirklich gut.

Den ganzen Tag hatten wir Durst wie noch nie. Über 30°C im Schatten. Zudem war die Sonneneinstrahlung sehr extrem. Nach 80 km war mir etwas schwindelig. Unsere Körper mussten sich an die neue Umgebung erst gewöhnen.

Die Straße hatte jeweils zwei Fahrstreifen. Immer wieder häuften sich Straßensperren, hervorgerufen durch Baustellen. Urplötzlich taucht auf unserer Fahrbahn ein Geisterfahrer auf. Den Autofahrern schien das nicht zu stören. Die andere Fahrbahn war einfach gesperrt. Wie wäre es mit einem Hinweis für die Verkehrsteilnehmer!

Am Abend kamen wir für nur 4 Euro abermals in einem guten und sauberen Zimmer unter.

Vor Sonnenaufgang befanden wir uns wieder auf der Straße. Viele Menschen, unter ihnen arbeitende Frauen auf Baustellen, Männer mit Säcken auf dem Rücken, die wertvolle Dinge am Straßenrand suchten, Bananenverkäufer, Essensstände, Familien in kleinen Zelten oder Holzhütten und viele Radfahrer waren unterwegs. Auf dem Asphalt weiterhin Unmengen von LKWs. Nur zehn Prozent waren PKWs.

Am meisten störte uns das lästige, unaufhörliche Hupen. Die Fahrer werden auch noch durch die Aufschriften an jedem LKW „HORN PLEASE“ oder „BLOW HORN“ dazu aufgefordert. Nach 100 km waren unsere Ohren taub und wir suchten ein Hotel. Man darf sich allerdings nicht durch die vielen „HOTEL“ Aufschriften irritieren lassen. Meist handelt es sich dabei nur um ein Restaurant mit Parkplatz.

„Hello!“ „Hello!“ Ein Mann klopfte mitten in der Nacht an der Tür. In der Nacht öffneten wir aber grundsätzlich nicht die Tür. Zusätzlich plagten uns in dieser Nacht erstmals die Moskitos.

VADODARA. Ein Schild wies uns den Weg in die Stadt. Die Orientierung im Zentrum war wesentlich schwieriger. Als wir anhielten kamen gleich verarmte Kinder zu uns und bettelten. Sobald wir unsere Kekspackung öffneten strömten noch weitere Kinder zu uns. Einer von ihnen schnappte sich die Kekse und rannte davon. Keine sehr sinnvolle Aktion. In der Stadt fanden wir einen Laden mit Toilettenpapier, Honig, Brot und Marmelade. Die Stadt selber bietet außer der schönen Universität nichts sehenswertes.

Die 4 Millionen Einwohner Stadt AHMEDABAD wollten wir eigentlich umfahren. AHMEDABAD gilt als einer der lautesten und hektischsten Orte in ganz Indien. Leider hatten wir keine andere Wahl und mussten dies mit eigenen Augen und vor allem Ohren miterleben. Der Verkehr staute sich in den einspurigen engen und verwinkelten Gassen. Durch diese Enge und den angrenzenden Hütten am Straßenrand war die Lärm- und Abgasbelastung sehr hoch. Allein unser Kompass wies uns durch das Straßenchaos den richtigen Weg.

„Where do you want to go?“ „Which country?“ „All India?“ „Whats your name?“ Fragen, denen wir uns ständig stellen mussten. Besonders in Städten sprachen uns die Moped – Fahrer sehr oft an. Im Allgemeinen hatten wir allerdings Probleme das Englisch der Inder zu verstehen. Lag es an der Aussprache, an dem Lärm oder an unseren vermehrt taub gewordenen Ohren.

In KALOL suchten wir ein Hotel. „Yes! This way“ Wir folgten und waren plötzlich von zwanzig Leuten umringt. Nur ein Hotel war hier trotzdem nicht. Sie wollten alle helfen, aber es gab hier einfach kein Hotel. An der Hauptstraße stand ein Gebäude mit einem riesigen Schild „Hotel“. Leider entpuppte es sich als Restaurant.

Meine Pedale löste sich von der Kurbel. Sie hatte sich gelockert und war nun verdreht. „Oh, nein!“ Das Alu-Gewinde der Kurbel war damit zerstört und für uns nicht reparabel. Weiterfahren unmöglich. Wir beschlossen frei zu campen. Unentdeckt zu bleiben, war hier unmöglich. Hinter einem Busch am Ortsausgang stellten wir das Zelt auf. Nebenan lebte eine Familie mit mehreren Kindern und der Oma. Sie schauten zu uns neugierig rüber und verschwanden. Auch mehrere Radfahrer und Kühe bestaunten uns, aber niemand kam zu uns. Am Abend konnten wir meine Pedale mit dem vorhandenen Restgewinde befestigen. Zum Glück! Das Weiterfahren war erst einmal gesichert.

Unser Ziel war die Wüstenstadt JAISALMER im Bundesstaat RAJHASTAN. Unterwegs verließen wir das Hotel in PALANPUR und weckten auch an diesem Morgen im Innenhof alle Hotelgäste mit unseren lauten Fahrradhuben. Die Hoteljungen konnten einfach nicht widerstehen, den verführerischen roten Knopf zu betätigen. Die Landschaft wurde immer karger. Überraschend viel Felder mit Senfpflanzen konnten wir entdecken.

Das Überschreiten der Grenze GUJARAT – RAJHASTAN war mit so manchen Veränderungen verbunden. Genau am Grenzschild war die gut ausgebaute Straße zu Ende. Es folgte eine schmale Straße mit schlechtem Asphalt.

Auch in SANJOR gab es kein Hotel und wir steuerten einen Busch abseits der Straße an. Als wir kein Mopedgeräusch hörten, schoben wir unsere Räder durch den tiefen Sand. Erwischt! Ein Mopedfahrer hielt an und kam auf uns zu. Wir nahmen Platz und er stellte nach einer Minute Anstarren die Frage: „Country?“ „Germany!“, sagten wir. Er nickte mit dem Kopf und schaute uns weiterhin an. Wie erlappt saßen im Sand und warteten einfach nur darauf, dass er geht und wir hinter dem Gebüsch unser Lager aufschlagen können. Außerdem erwarteten wir noch mehr Besucher, solange er hier noch stand. Nach fünf Minuten regte er sich, allerdings nur mit einem lauten gähnenden Geräusch und er streckte seine Arme in die Höhe. Nach weiteren 5 Minuten Stille trat er nichtsagend seinen Rückweg an. Das wurde auch Zeit.

Am Abend beobachteten wir nur zwei Frauen, die Holz sammelten. Nach zwei Stunden Schlaf wurden wir brutal geweckt. Ein Hund stand vorm Zelt und kläffte uns an. Wir waren vermutlich in sein Revier eingebrochen. Wir beschlossen ihn mit der Hupe zu verscheuchen, als er aber plötzlich verschwand.

Am Straßenrand waren viele Frauen in bunten Kleidern anzutreffen, die Holz und Wasserkrüge auf ihrem Kopf balancierten. Zudem entdeckten wir viele Kamele, Kühe, Schafe und Kinder. Auch das größte Wildrind der Erde, das Gaur, sahen wir.

24.12.2004: Es war HEILIG ABEND. Wir brachten uns in Weihnachtsstimmung und bestellten im Hotel gleich zwei Gerichte für jeden. Einmal BIRIYANI (Reis mit Ananas, Kirschen, Erdnüssen und Gewürzen) und eine Tomaten – Käse Pizza. Wir telefonierten noch nach Hause und suchten die „Deutsche Welle“ im Weltempfänger. Mit schlechtem Empfang hörten wir „Stille Nacht“ und Weihnachtsgeschichten. Trotz allem hatte das Fest in diesem Jahr keine außerordentliche Bedeutung für uns.

Am ersten Weihnachtstag mussten wir 160 km zurücklegen, um JAISALMER zu erreichen. Ausgerechnet Nord – Wind! Mit 16 bis 18 km/h kämpften wir dagegen und sahen im Halbdunkeln die riesige Festungsanlage von JAISALMER.

Am Orteingang standen bereits viele Hotel – Schlepper. Sie lockten mit sehr günstigen Zimmern, allerdings sollte man dann eine Kamel – Safari bei ihnen buchen. Wir suchten uns dann selber ein Hotel.

Am Abend gingen wir essen. Wir hatten nach 10 Stunden auf dem Fahrrad großen Hunger. Der Hotelbesitzer setzte sich ungefragt an unseren Tisch und wollte uns natürlich ein Kamel – Safari mit Wüstenübernachtung verkaufen. Wir lehnten ab und erklärten das wir bereits Nächte im Sand verbracht hätten und wir wenig Lust verspüren in der Kälte draußen zu schlafen.

Unser Hunger trieb unsere Augen in die Küche und erblickten den Schatten des Kochs an einer Wand. Wir hatten Pommes bestellt und sahen wie sich der Koch immer wieder von den Pommes in der Pfanne bediente. Nach 45 min kam das Essen. Der Koch stellte sich neben den Tisch und sah uns beim Essen zu. Wir zeigten, dass es gut schmeckt. Er grinste nur und verweilte weiterhin nichtssagend bei uns. Unsere Mägen hätten am liebsten noch zwei weiteren Bestellungen gemacht. Aber unsere Nerven wollten sich dieser Herausforderung nicht noch einmal stellen.

Der Anblick Jaisalmers, die uralte Karawanenstadt mitten in der Wüste, lässt alle Anstrengungen vergessen. Das Fort umschließt nicht nur den Palast, sondern verbirgt im Inneren Wohn- und Geschäftshäuser. Musiker, Kühe, buntbemalte Häuser und viele Souvenirläden befinden sich in den kleinen Gassen und schaffen eine angenehme und ruhige Atmosphäre. Auch wenn alles zu sehr auf den Massentourismus ausgerichtet ist, finden sich noch Ecken des normalen Lebens.

Hinter JAISALMER trafen wir zwei Radfahrer aus Frankreich. Das Paar machte eine 6-monatige Tour durch Nord-Indien. Bei dem Mann war das Schaltwerk gebrochen und hatte nur noch einen Gang zur Verfügung. Ersatz gibt es nur in Neu – Dehli. Wir hatten noch ein Schaltwerk dabei, aber bis Australien war es schließlich noch sehr weit. Sie luden uns nach Frankreich ein, falls wir dort mit dem Rad vorbeikommen sollten. Au revoir!

Der Sohn des Hotelbesitzers in RAMDEDRA hatte einen Blick auf unsere Fahrräder geworfen. Er wollte nur eine Runde drehen. Äußerst ungerne willigten wir ein. Seine Runde war im nachhinein etwas größer als erwartet ausgefallen. Eine halbe Stunde lang kurvte er durch das Dorf und zeigte es wohl jedem einzelnen. Er brachte es heil wieder, aber wir beschlossen es nicht wieder zu verleihen.

Etwas später klopfte es an der Tür. Ein Inder wollte das Fahrrad kaufen und fragte was es kostet. Wir sagten: „No!“ Immer wieder wiederholte er seine Forderung nach einem Preis. Das wir das Fahrrad noch brauchen, verstand er überhaupt nicht. Am Abend stellten wir unsere heißbegehrten Räder in unser Zimmer.

Die kleine Ort OSIAN umfasst insgesamt 16 Hindu- und Jain- Tempel. Der Tempelpriester wies uns den Weg zu einem Gasthaus. Direkt vor dem Haus war unglücklicherweise ein Musikladen mit großen Boxen vor der Tür. Die indische Musik ist in der Tat sehr gewöhnungsbedürftig. Oft ist überwiegend nur ein gellendes Gekreische zu hören. Für uns völlig unverständlich, warum das laute Treiben auf den Straßen, auch noch am Abend durch hektische und laute Musik unterstützt wird. Um zehn Uhr machte er Feierabend.

Auf dem Weg nach JODHPUR wurde die Straße immer schlechter.

„ONE PEN!“ „ONE PEN!“ Am Straßenrand standen vermehrt kleine Kinder, die ihren Zeigefinger nach oben ausstreckten und einen Kugelschreiber verlangten. Ein Tourist hatte wohl mal die geistreiche Idee Kugelschreiber zu verteilen.

In JODHPUR verbrachten wir SYLVESTER. Überragt wird die Stadt durch das riesige MEHERANGARH – FORT. Auf einem 120m hohen Felsen wurde diese Palastanlage gebaut. Bekannt ist die Stadt ebenfalls durch blau angemalten Häuser der Altstadt. Die Stadt ist allerdings sehr hektisch und natürlich sehr laut. Auch in den engen Gassen der Altstadt mussten wir ständig aufpassen, um nicht von Moped – Fahrern überfahren zu werden.

Im Fernsehen verfolgten wir die verheerende Tsunami – Katastrophe in Indien, Thailand, Indonesien und Sri Lanka. Auf den Straßen war am Sylvesterabend nur sehr wenig los. Um Mitternacht stiegen vereinzelt Raketen in den Himmel auf.

Noch 350 km waren es bis JAIPUR. Dort hatten wir uns mit unserem Vater verabredet, der einen Tag zuvor in Indien landen soll.

In den letzten Tagen in Indien hatten wir eine Vorliebe zu Erdnüssen entdeckt. Sie sind sehr günstig, halten lange vor und schmeckten zudem überaus gut. Diese Leidenschaft teilten wir offenbar auch mit einer Ratte, die uns nachts besuchte und unsere Erdnusstüte ankabberte. Bei 7°C fuhren wir morgens nach AJMER. Auch in dieser Stadt war es sehr schwierig, sich zurecht zu finden. Von einer katastrophalen Ausschilderung kann man gar nicht sprechen, weil es sie gar nicht gibt. Die Stadt AJMER ist der bedeutendste Wallfahrtsort der Muslime in ganz Indien. Hier befindet sich das Grab eines muslimischen Heiligen aus dem 13. Jahrhundert. Am Eingang des Heiligtums stehen ausgesprochen viele Bettler herum. Sie sind ungemein aufdringlich. Sobald eine Frau mit ihrem Kind etwas bekam, stellte sich die Nächste bei uns an. Auf einen Besuch verzichteten wir. Nur 15 km entfernt liegt das berühmte Dorf PUSHKAR. Der kleine hinduistische Wallfahrtsort ist jährlich das Ziel von Tausenden von Pilgern, die zum Pushkar – Fest anreisen. Mit den unzähligen Tempeln, Ghats und dem See strahlt der Ort aus der Ferne sehr viel Ruhe aus. Allerdings wird diese durch die vielen Souvenirläden und den vielen Touristen im Inneren getrübt.

Heute war es soweit! Vor dem Bahnhof von Jaipur hatten wir uns um 16:00 Uhr mit unserem Vater verabredet. An diesem Tag mussten wir nur noch 135 km zurücklegen. Leichter gesagt als getan. Stephan fühlte mich heute Morgen nicht gesund. Seine Lunge schmerzte und er war total schlapp.

Ich fuhr die ganze Zeit vor mir und gab ihm Windschatten. Aber er konnte nur schwer atmen und kaum noch treten. Warum ausgerechnet heute?

Die Spannung stieg. Bereits um drei Uhr waren wir in der Stadt und fuhren langsam zum Bahnhof.

5. Januar 2005, 15:30 Uhr: Wir bogen um die Ecke des Bahnhofs und erblickten sofort einen weißhaarigen Mann mit einem Fotoapparat vorm Gesicht. Das konnte nur unser Vater sein. Zusammen gingen wir in sein Hotel. Er hatte bereits ein Doppelzimmer für uns reserviert. Unser Vater erzählte von seiner beschwerlichen Anreise. Durch das Tsunami - Unglück hatten alle Flugzeuge in die betroffenen Regionen Vorrang und alle anderen Verspätung. Somit verpasste er den Anschlussflug nach Jaipur. Am Abend gingen wir zusammen essen. Nach 5 Monaten war für uns das Zusammentreffen mitten in Indien schon eigenartig. Während wir in dieser Zeit 9000 km auf dem Fahrrad zurückgelegt hatten, war unser Vater von einem Tag auf den anderen bei uns.

Am Morgen machten wir uns auf, Jaipur zu entdecken. Durch ein Tor der Altstadt leuchteten die Häuser im satten Rosa auf. Insbesondere der „Palast der Winde“ erstrahlte in dieser außergewöhnlichen Farbe. Im 19. Jahrhundert wurde, anlässlich eines Staatsbesuches von Prinz Albert die gesamte Stadt Rosa gestrichen.

Am Ausgang des Stadtpalasts saß ein Schlangenbeschwörer mit zwei Kobras. Obwohl es Tierquälerei ist, machten wir einige Aufnahmen. Zuletzt hatten wir sie in Marokko gesehen.

Zum AMBER-FORT mieteten wir uns ein Auto mit Fahrer. Wie fast jeder Tourist bewältigten auch wir den Aufstieg auf dem Rücken eines Elefanten. Des Weiteren besuchten wir das TIGER-FORT und GALTA.

Seit mehreren Tagen fühlte sich Stephan nicht gesund. Erhöhte Temperatur, wenig Appetit und er war total schlapp. Am Abend immer wieder Fieber. Ein Arzt musste her, um Malaria auszuschließen. Gegenüber dem Hotel war eine Arztpraxis. Ein junger Arzt begutachtete Stephan und vermutete, dass es kein Malaria ist. Sehr beruhigend! Schließlich nahmen wir auch wöchentlich Lariam-Tabletten ein. Er verschrieb Medikamente gegen Fieber, Husten und Schnupfen. Drei Tage sollte er sich ausruhen. Die nächsten Tage verbrachte er nur noch im Hotel. Insgesamt verbrachten wir acht Tage in Jaipur. Unsere Fahrräder statteten wir mit neuen Mänteln am Hinterrad aus.

Mit einer großen Mettwurst, Schwarzbrot, einer neuen Trekurbel, Sonnenmilch und neuen Filmen aus Deutschland, starteten wir in Richtung AGRA. Wir verabschiedeten uns von unserem Vater in JAIPUR. Es war nach vier Monaten der zweite Abschied. Noch vier weitere Monate sollten folgen.

Indien: Jaipur – Kalkutta

Stephan schreibt:

Nach 20 km trafen wir zwei Radfahrer aus Österreich. Es waren Brigitte und Stefan, die ebenfalls heute Jaipur verlassen hatten. Das Paar war bereits acht Monate unterwegs und hatten den direkten Weg durch Pakistan gewählt. Sie erzählten von Problemen mit dem Visum, Polizeieskorten und Durchfall. In Jaipur hatten sie einen Monat verbracht, da sie ebenfalls krank waren.

Wir hatten den gleichen Weg und fuhren demnach zu viert auf den Straßen Indiens. Für uns war es eine willkommene Abwechslung und zu dem sehr interessant sich mit anderen Radlern auszutauschen. Wir spürten, dass nicht nur wir von so manchem Indern genervt waren. Die Mittagspause gestalteten sie etwas anders als wir. Die beiden versorgten sich stets in Straßenrestaurants, während wir uns mit Brot und Marmelade irgendwo am Straßenrand versorgt hatten.

Ein Moped – Fahrer gesellte sich während der Fahrt zu uns. Er fragte jeden einzelnen aus. Bei Thomas fuhr er so dicht an seinen Lenker heran, so dass sie sich verhakten. Thomas stürzte. Der Fahrer schaute zurück und fuhr einfach davon. Zum Glück war nur seine Tasche aufgerissen. Trotzdem waren wir mächtig sauer und reagierten bei folgenden Moped – Fahrern noch abweisender.

Vor MAHWA kamen wir in einem Tourist – Complex für 4 Euro unter. Das Essen war dafür erheblich teuer. Am Abend aßen wir zusammen und erzählten von unseren Erlebnissen.

Am nächsten Morgen Frühstück ging es mir wieder schlechter. Der Husten wollte nicht aufhören. Brigitte und Stefan wollten nach Agra, um ihre Post abzuholen. Wir hatten dagegen vor, den Vogelpark bei BHARATPUR zu besuchen. Nach einem gemeinsamen Mittagessen verabschiedeten wir uns vor dem Park.

Der Vogelpark bot nicht das was er versprach. Nur wenige Vögel waren zu sehen. Vielleicht war es auch die falsche Jahreszeit.

Der Weg nach AGRA wurde zur Qual. Mein Magen rebellierte. In Agra versanken wir im Straßenverkehr. Es waren zwar unüblich viele Schilder vorhanden, aber wir schwammen trotzdem im Chaos. Das Hotel „Shanti Lodge“ mit Terrassen - Blick auf den TAJ-MAHAL war sehr einfach und billig.

Um nicht auf Spaghetti zu verzichten und etwas unabhängig zu sein, hatten wir in Jaipur bereits einen Heizstab gekauft. Er funktionierte zwar, wenn nur nicht der Topf ständig unter Spannung gestanden hätte. Einen Stromschlag konnten wir nicht vermeiden.

DURCHFALL! Kurz zuvor hatte ich noch Nudeln gegessen. Diese wählten nun den direkten Weg wieder nach draußen. Ich hatte richtig Schmerzen. Nach drei Stunden Quälerei war alles vorbei.

Heute gingen wir zum Taj Mahal. Eintritt: 750 Rupien (13 Euro), Touristenpreis. Unser Rucksack wurde am Eingang durchsucht. Vor allem darf kein Essen und schon gar nicht Kaugummi mitgenommen werden. Der erste Blick auf das Taj Mahal ist wahrlich einzigartig. Wie im Reiseführer beschrieben, scheint das Mausoleum aus weißem Marmor zu schweben. Stundenlang hielten wir uns in dem Gelände rund um das Monument auf. Unzählige Touristen aus aller Welt konnten wir beobachten.

Übrigens erlebten wir in der Altstadt von Agra eine noch nie zuvor bekannte Belästigung der Touristen. Jeder noch so kleiner Laden versuchte lautstark seine Waren den Touristen anzubieten. Der Konkurrenzkampf schien trotz unzähliger Besucher sehr groß zu sein.

Hinter AGRA fuhren wir auf einer Nebenstraße weiter nach VARANASI. Besonders hier wurden unsere Nerven arg strapaziert. So stark wie noch nie verfolgten uns die indischen Radfahrer. Vier oder fünf Radler am Tag wären noch lustig gewesen, aber fast den ganzen Tag dieses Treiben war einfach zu viel.

Immer das gleiche Spiel:

1. Wir überholen einen Radfahrer
2. der Takt des Schleifens erhöht sich hinter uns
3. der überholte Radler fährt langsam an uns vorbei
4. dann lässt er sich wieder zurückfallen und wir überholen
5. der Radler gibt wieder Gas und überholt uns und biegt knapp vor uns ab.

Das ständige Anstarren von Moped- und Radfahrern nervte zusätzlich. Jeder, der uns überholte, schaut zurück. Sie gucken nach hinten, nach vorne, nach hinten, nach vorne,... Man braucht schon gute Nerven. Bei Kindern hätten wir damit keine Probleme, aber es waren Männer aller Alterstufen. Zudem kam es mehrfach zu sehr gefährlichen Situationen. Entweder kamen sie uns zu nahe oder ein Auto fuhr nur knapp an dem ausscherehenden Radfahrer vorbei.

Vor KANPUR erlebten wir erstmals Regen in Indien. Sobald war der Hintermann mit braunen Punkten am ganzen Körper übersät. Die Straße entwickelte sich streckenweise zunehmend zu Schlamm.

PLATTEN! Mein Hinterrad verlor Luft. Der neue indische Mantel saß sehr eng auf der Felge. Ein Inder kam sofort zu uns und schnappte sich den Reifen. Er wechselte den Schlauch und wir bemerkten den kaputten Mantel. Seitlich war der Draht kaputt. Dem Inder boten wir für seine Hilfe Geld an, aber er lehnte überraschend ab und schenkte uns sogar noch Früchte. Unglaublich!

Die Weiterfahrt war genau nach einem Kilometer beendet. Der Schlauch verlor schon wieder Luft. An einer sehr belebten Straße flickten wir, umgeben von 30 Zuschauern, den Schlauch. Die Inder freuten sich, das erlebten sie nicht alle Tage.

Nach der zweiten Flickaktion saß ich nur ein paar Hundert Meter auf dem Fahrrad. Ein lauter Knall! Schlauch geplatzt! Jetzt war Feierabend!

Das Dorf war nur drei Kilometer entfernt. In Begleitung von Schulkindern erreichten wir einen Fahrradladen mit 26er Mantelgrößen. Die Kinder waren übrigens sehr nett. Sie konnten sogar ein paar Wörter Englisch und schwatzten uns eine Euro - Münze ab. Ein Stück weiter war auch schon ein Hotel.

Das Zimmer schien in Ordnung zu sein, bis wir das Badezimmer sahen bzw. rochen. Es war eine nasse, stinkende Zelle ohne Fenster. Am Abend tauschten wir die Mäntel aus.

Am nächsten Morgen waren wir froh, die Zimmertür hinter uns schließen zu können. Der Hinterradreifen war schon wieder platt. Das gibt es doch nicht! Es gibt nichts wünschenswerteres, bei seinem soeben vollgepackten Fahrrad, einen Platten zu bemerken.

Die Stadt ALLAHABAD erlebten wir sehr laut und dreckig.

In VARANASI verloren wir vollkommen die Orientierung. „Wo ist der Ganges?“ Wie so oft sahen wir dann ganz zufällig das gesuchte Hotel. Ein Zimmer mit Balkon und Fernseher für 5 Euro.

VARANASI: Die heiligste Stadt der Hindus. Tag für Tag strömen Pilger zum Fluss Ganges und befreien sich mit einem Bad ihrer Sünden. An bestimmten Ghats finden täglich Totenverbrennungen statt, die den ewigen Kreislauf der Wiedergeburt durchbrechen sollen.

Das einzigartige Treiben an den Ufern des heiligen Flusses ist sehr interessant und bietet viele Fotomotive. Am Morgen legten viele Ruderboote ab. Wir fuhren ebenfalls bei aufgehender Sonne an den Ghats mit einem Boot vorbei. Leider waren nur wenige Badende zu sehen. Auf dem Weg durch die Altstadt hörten wir immer die gleichen Fragen: Boat, Sir?, silk?, Haschisch?, Marihuana?, Massage? Bis auf eine Bootsfahrt wollten wir nichts von dem. Es gab bereits bedruckte T-Shirts mit diesen Fragen.

Mit unserem Heizstab legten wir beim Kaffee-Kochen auch hier die komplette Stromversorgung des Hotels lahm. Ganz unschuldig warteten wir darauf, dass jemand die Sicherung wieder hineindrückte. Wir verbrachten fünf Nächte in Varanasi.

Noch 700 km waren es bis zum letzten Ziel in Indien, KALKUTTA.

Auch Thomas Mantel offenbarte seine miserable Qualität. Ein großes Loch zierte seinen fast neuen Mantel. Nur mit zwei Mantelflicken konnten wir diesen Schaden beheben. Zwanzig aufmerksame Inder schauten dem Spektakel zu. Ein Polizeiwagen fuhr vorbei und bremste. Zwei Männer mit Gewehren steigen aus und verjagten die Schaulustigen. Ein Polizist postierte sich direkt neben uns und hielt Wache. Warum eigentlich? Wir erklärten, dass sie uns nicht stören würden. Keine Antwort.

Von dem Bundesstaat BIHAR, in dem wir uns jetzt befanden, hörten wir nur schlechte Dinge. Große Armut, hohe Analphabeten-Rate, größte Kindersterblichkeit in Indien und Überfälle. Gerade zu diesem Zeitpunkt wurde in den Zeitungen ständig von neuen Entführungen von Schulkindern berichtet. Nebenstraßen sollte man meiden.

Über DEHRI, AURANGABAD, BAHRI und DHANBAD fuhren wir weiter nach Osten. In DHANBAD fanden wir ein Gästehaus. Ein kläffender Hund begrüßte uns. Der Sohn des Inhabers führte uns in den Vorhof. Wir müssen auf meinen Vater warten, erklärte er uns. Der Vater war ebenfalls Inhaber einer Versicherung. Ein Angestellter führte uns in sein Büro. Der Vater wirkte sehr dominant und nahm uns genau unter die Lupe. Wir sollten genau unser Anliegen erklären. War das hier ein Vorstellungsgespräch? Völlig überrascht war er von der Tatsache, dass Englisch in Deutschland nicht die Amtssprache ist. Den Preis für das Zimmer mussten dann auch noch mit ihm verhandeln. Am Ende kopierte er noch unsere Ausweise und Studentenkarten, wozu auch immer. Dann waren wir erlöst.

Der Hausangestellte zeigte auf Thomas Mantel. Tatsächlich! Wir entdeckten ein großes Loch im indischen Mantel. Ohne die Antiplatten-Einlage wäre der Schlauch schon kaputt. Zum Glück hatten wir bereits gestern mit einem neuen Mantel vorgesorgt. Auch dieser kostete nur 2 Euro. Einen anderen gab es nicht.

Hundert Meter weiter schaukelte mein Gepäck seltsam hin und her. Gepäckträger gebrochen! Doch auch dieses Problem konnten wir beheben. Nur die Schulkinder um uns herum kamen vermutlich zu spät zur Schule.

Unglaublich! Wir fanden tatsächlich ein Stück der neuen Bundesstraße die beidseitig fertiggestellt war. In DURGAPUR wies uns der Hotelier ab. „No parking place for your bicycles!“ Es war aber unübersehbar genügend Platz vorhanden. Aber Fahrradfahrer waren ihm wohl nicht genehm. Das zweite Hotel war um so freundlicher und nahmen uns auf.

Der nächste Ort hieß BARDDHAMAN. Für nur zwei Euro servierte man uns im Hotel ein komplettes Menü aufs Zimmer. Der Ladenbesitzer unter dem Hotel ließ es sich nicht nehmen, ein Foto von uns zu machen. Er stellte sich zwischen uns und fasste uns an den Händen. Klick!

5. Februar 2005: KALKUTTA

Der Reiseführer verspricht nichts Reizvolles über die 15 Millionen Stadt. Armut, Slums, viel Verkehr. „SHORTEST WAY TO KALKUTTA!“ Großartig! Die neue Strecke ist bereits befahrbar. Sie ist wesentlich kürzer und führt nicht durch die gesamte Innenstadt. In der Stadt fanden wir relativ wenig Autos wieder. Lag es am Sonntag? Auffällig war die sehr aggressive Fahrweise. Ohne zu gucken, fahren die meisten auf die Straße. Man musste verdammt aufpassen.

Auch in KALKUTTA wies uns das erste Hotel ab, als sie von unseren Fahrrädern erfuhren. Das zweite Hotel hatte damit kein Problem. Ein kleines Zimmer mit Badezimmer. Direkt nebenan war ein Reisebüro. Ein Direktflug nach JAKARTA gab es nicht. Nur über Bangkok. Von Super-Sonderangeboten war, wie im Reiseführer beschrieben, nichts zu sehen. In drei Tagen flogen wir ab.

Wie sich so langsam herausstellte mussten wir uns das Zimmer mit anderen Bewohnern teilen. Mehrere Mäuse liefen in unserem Zimmer herum. Wir verstaute alles Essbare im Wandschrank.

Das Wahrzeichen von Kalkutta ist die Howrah-Brücke. Das gewaltige Bauwerk soll die am meist befahrene Brücke der Welt sein. Der Versuch die Brücke zu fotografieren, scheiterte an mehreren Wachleuten. Der Blumenmarkt direkt daneben bietet schöne Motive. Der „New Market“ ist weniger lohnenswert. Überall lauern Schlepper, die sich eine Provision erhoffen.

Nach fast 2 Monaten in Indien hatten wir uns an den Indern sattgesehen. Uns störte zunehmend das wortlose Anstarren der Menschen. Die Inder kennen einfach keine Privatsphäre und können nicht verstehen, wenn man mal in Ruhe eine Pause machen will. Ihr Leben findet stets in der Gemeinschaft statt. Anders würde das Zusammenleben bei der Überbevölkerung auch nicht gelingen.

Am Vormittag putzten wir erstmals nach unserer Abfahrt die Fahrräder im Hinterhof des Hotels in KALKUTTA. Das Leitungswasser erwies sich überraschenderweise ideal zum Entfernen von Ölspuren, was wohl einiges über die Qualität des Wassers aussagte.

Danach waren uns unsere Räder etwas fremd geworden. Wir erkannten sie fast nicht wieder.

Anschließend wollten wir zum 16 km entfernten Flughafen fahren. Der Besitzer des Hotels war, aufgrund des starken Autoverkehrs auf den Straßen Kalkuttas, sehr besorgt um unsere Sicherheit, als wir ihm von unserem Vorhaben erzählten. Doch wir hatten keine andere Wahl, als uns ins Chaos zu stürzen. Da der Flughafen nicht ausgeschildert war, fuhren wir nur mit dem Kompass und fragten uns schließlich durch.

Am Flughafen hatten wir noch bis Mitternacht Zeit. Beim Check-In-Schalter stieg immer unsere Anspannung, da wir laut Vorschrift nur 20 kg pro Person mitnehmen durften und wir mit 45 kg Gepäck plus Fahrräder (2 x 17kg) deutlich Übergepäck hatten. Dabei packten wir schon die schweren Sachen in zwei Rucksäcke, um sie als Handgepäck mit ins Flugzeug nehmen zu können. Doch zum Glück gab es von Thai Airways keinerlei Beanstandungen.

Indonesien: Java

Thomas schreibt:

Nach 2 ½ Stunden Flug machten wir zum Umsteigen eine Zwischenlandung in BANGKOK. Beim Einchecken am Thai-Airways-Schalter für den Weiterflug nach JAKARTA gab es jedoch Probleme. Anfänglich meinte die zuständige Frau, dass wir mit 12 Taschen zuviel Gepäck hätten, was uns einiges Kosten könnte. Darauf forderte sie ein Rückflugticket bzw. Weiterflugticket aus Indonesien, welches wir aber nicht vorweisen konnten, da wir sicher waren, keines zu benötigen. Doch sie stellte sich stur und wollte uns die Bordtickets partout nicht aushändigen, mit der Begründung die Fluggesellschaft und uns damit schützen zu wollen. Innerhalb einer Stunde brauchten wir also zwei Flugtickets. Doch der Ticketschalter hatte schon geschlossen und genug Bargeld hatten wir auch nicht dabei. Was tun? Schließlich kam uns die Frau dann doch entgegen und ließ zwei Open-Tickets von DENPASAR nach DARWIN mit Garuda-Airlines ausstellen, die wir sogar mit der Mastercard bezahlen konnten.

Bei der Handgepäckkontrolle mussten wir jedes Teil in unseren schweren Rucksäcken vorzeigen, wobei alle Feuerzeuge eingezogen wurden.

Nach 2 ½ Stunden landeten wir in JAKARTA und waren froh, dass unsere Fahrräder und die 12 Gepäckstücke auch mitgekommen waren.

Wie erwartet war der ganze Aufstand mit den Weiterflugtickets umsonst gewesen, denn niemand fragte danach. Bei der Einreise bekamen wir ein 30 Tage Visum ausgestellt, dass wir leider nicht verlängern konnten.

Das Zentrum von JAKARTA lag 35km entfernt. Es war schwül, bullig heiß, wir waren in den Tropen. Ein Jahr zuvor waren wir für vier Wochen in Thailand, hatten dementsprechend etwas Erfahrung mit dem tropischen Klima. Nun war wieder schwitzen, schwitzen, und nochmals schwitzen an der Tagesordnung.

Da die „Toll – Road“ nach JAKARTA für uns gesperrt war, mussten wir uns durch enge Straßen der Vororte durchschlagen. Schon am Flughafen und auf den ersten Kilometern auf indonesischen Straßen machten die Menschen auf uns einen sehr netten, offenen und aufgeschlossenen Eindruck. Alle schienen zu Lächeln und wirkten positiv denkend. Unterwegs lächelte uns auch ein zuletzt in Dubai gesehener Supermarkt an. Schweißdurchtrief erreicht wir Jakarta – City und kamen in einem billigen Hotel unter. Um 6.00 Uhr morgens hörten wir ein Klopfen an der Tür und eine Stimme: „ Hello Mister!“. Doch wir reagierten nicht, da wir nach dem Nachtflug ausschlafen wollten. Wie sich herausstellte wollte man uns zu der frühen Stunde schon das Frühstück bringen.

Um die Open-Tickets einzulösen gingen wir zum Garuda-Airlines-Büro und bekamen einen festen Abflugtag und Zeit zugewiesen.

Bei einem Telefongespräch mit unserem Vater bemerkten wir, dass die Flugtickets fälschlicherweise nicht auf den 10. März sondern auf den 10. Februar ausgestellt worden waren. Also flog unsere Maschine schon heute Nacht von Bali ab. Schreck! Jetzt wussten wir auch warum uns die Frau im Airline-Büro etwas verdutzt geguckt hatte, als sie uns fragte, wie wir denn nach Denpasar kommen würden.

Das Büro der Airlines hatte leider schon geschlossen. Wir befürchteten, dass weitere Kosten auf uns zurückfallen könnten, wenn wir den Flug nicht rechtzeitig umbuchen würden. Im Reiseführer fanden wir glücklicherweise eine Telefonnummer der Airline am Flughafen in Denpasar die 24h freigeschaltet war. Stephan versuchte das Missverständnis zu erläutern und stieß zum Glück auf Verständnis. Leider bekamen wir schon für den 6. März einen Flug. Also hatten wir vier Tage weniger Aufenthalt in Indonesien.

Am nächsten Morgen ließen wir unsere Tickets im Garuda-Airlines-Büro umschreiben. Darauf sollte es endlich losgehen. Wir hatten uns vorgenommen von Jakarta die Insel JAVA ostwärts mittig zu durchradeln, um schließlich nach Bali zu gelangen.

Den ganzen Morgen hatte es geregnet, was auch kein Wunder war, denn es war Regenzeit. Doch wenn die Sonne herauskam strahlte sie mit unglaublicher Intensität auf uns nieder und die Straßen waren im Nu wieder trocken.

Jakarta ist mit über 10 Millionen Einwohnern die größte Metropole Indonesiens. Unser Ziel war heute die 60 km südlich gelegene Stadt BOGOR. Jakarta schien jedoch kein Ende zu nehmen. Die beiden Städte gingen in eins über. Dabei waren die unzähligen Autos und vor allem die Mopeds ein Graus für uns, da wir ständig deren Abgase unweigerlich einatmen mussten.

Stadtplaner gehen davon aus, dass in ca. 15 Jahren eine neue Riesenstadt namens Jabotabek mit 25 Millionen Einwohnern entstanden sein wird. Jabotabek ist aus den Anfangsbuchstaben der Städte Jakarta, Bogor, Tangerang und Bekasi zusammengesetzt, die dann in etwa die Grenzen der neuen Metropole bilden werden.

Während der Fahrt grüßten uns die Leute immer mit dem gleichen Ruf: „Hello Mister!“. Daran mussten wir uns noch gewöhnen, da dass hier anscheinend Usus war.

Gerade in BOGOR angekommen gab es einen lauten Knall. Stephans Schlauch mitsamt des Mantels war geplatzt. Nun war es endgültig, die indischen Mäntel waren ein Fall für die Mülltonne. Mehr als 500km waren mit denen nicht zu fahren. In weiser Voraussicht hatten wir am Morgen sicherheitshalber zwei neue Mäntel für je zwei Euro gekauft, von denen wir uns aber auch keine bessere Beständigkeit erhoffen konnten. Doch es gab nun mal keine in besserer Qualität.

Um 6.00 Uhr morgens wurde es hell und wir erblickten ein Tablett mit zwei Sandwichs und zwei Tees auf einem Tisch vor unserem Zimmer. Sollte das etwa für uns sein? Ja, es schien in den Hotels auf Java Sitte zu sein bei Sonnenaufgang das Frühstück serviert zu bekommen. Mit einem Preis von nur 4 Euro für ein Doppelzimmer plus Frühstück war das für uns ein Schnäppchen. So konnte der Tag beginnen.

Doch nach nur 3 km wieder ein lauter Knall. Nun war ich an der Reihe. Stephan, der vor mir fuhr, reagierte zuerst nicht, da er dachte es wäre nur ein Auspuff eines der vielen Mopeds gewesen. Mein Mantel hatte einen mehrere Zentimeter langen Riss. Gut dass wir am Vortag zwei Mäntel gekauft hatten.

Nach 20 km goss es wie aus Eimern. Der gefürchtete Monsunregen prasselte auf uns nieder. Regenjacken anzuziehen wäre bei dieser Hitze sinnlos gewesen. Also machten wir aus der Not eine Tugend. Der lauwarmer Regen war eine angenehme Abkühlung und spülte den Schweiß von unseren Körpern. Zumal waren unsere Trikots ohnehin immer durchnässt, entweder vom Schweiß oder vom Regen.

Vor uns lag der 1500m hohe PUNCAK - Pass. Gleich am Anfang hatten wir es mit unglaublich extremen Steigungen zu tun. Da half es auch nicht hinten auf den Rettungsanker zu schalten und gleichmäßig zu treten. Der ganze Körper musste mitarbeiten, um das Gewicht des Rades den Berg hochzustemmen. Mit den Armen zogen wir am Lenker und der Rücken schmerzte bei jedem Tritt. Dabei war nicht daran zu denken mal einen Tritt auslassen zu können, denn dann wäre man sofort umgefallen. Die Menschen am Straßenrand winkten uns freundlich zu und feuerten uns an, was motivierend auf uns wirkte.

Je weiter wir uns hoch kämpften, desto diesiger und nebliger wurde es. Die Landschaft war jedoch wunderschön. Um uns war alles grün. Wir erblickten Palmen, Bambusse, Bananenstauden, Reisfelder und Teeplantagen. Au den Teeplantagen arbeiteten Teeplückerinnen. Regenwald pur! Ich bekam beim Anblick der herrlichen Natur eine Gänsehaut.

Stephan plagten kurz vor dem Erreichen des Gipfels Krämpfe und er war völlig ausgepowert. Das war wohl die Folge von Flüssigkeitsverlust, obwohl wir schon Unmengen an Wasser zu uns genommen hatten. Bei Regen vergisst man jedoch genügend zu trinken.

In CIMAH I kamen wir in einer Bungalow-Anlage (5 Euro) unter, die mehr eine kleine Ferienanlage für Einheimische war.

Es war Regenzeit. Urplötzlich öffneten sich die Schleusen. Sobald die Sonne hervorkam war die Straße innerhalb von zehn Minuten wieder trocken. Unsere Kleidung war dagegen laufend durchnässt. Die Berge trieben uns den Schweiß weiterhin aus den Poren.

In TASIKMALAYA übernachteten wir in einer ähnlichen Hotelanlage. Sehr einfache Zimmer, für sehr wenig Geld (3,50 Euro für ein Doppelzimmer).

In Indonesien gibt es übrigens in jedem Dorf einen Supermarkt. Für die Bewohner sind europäische Gesichter anscheinend immer noch etwas besonderes. In einem Supermarkt wollte ein Mädchen ein Foto von uns machen. So posierten wir mit Einkaufskorb in der Hand zwischen den Regalen.

Sonne! Blauer Himmel! Kaum den Bergen den Rücken gekehrt, verschwand der Regen. Dafür brannte jetzt die Sonne, es war richtig heiß. Der Schweiß tropfte fleißig vom Lenker, während uns unzählige Autos und insbesondere Kleinbusse und Mopeds überholten. Die Kleinbusse hielten ständig an, sobald jemand am Straßenrand stand. Es war nicht nur nervig, sondern überaus gefährlich.

Unterwegs trafen wir viele Schulgänger. Besonders bei den Mädchen sorgten wir, sobald eine uns entdeckte, für mächtig aufsehen.

Über WANGON und PURWOREJO erreichten wir BOROBUDUR. Die Steigungen waren streckenweise sehr extrem. Bei einer Geschwindigkeit von 6 km/h spürten wir nicht nur die Beine. Der Rücken schmerzte besonders stark.

In BOROBUDUR steht eines der bedeutendsten buddhistischen Heiligtümer. Das quadratische Monument besteht aus einer siebenstufigen pyramidenähnlichen Tempelanlage. Auf der obersten Plattform hat man einen wunderschönen Blick auf die Umgebung. Folgt man den Schildern aus der Anlage heraus, muss sich jeder Tourist durch einen Zick-Zack Kurs an den Souvenirläden vorbei durcharbeiten.

Mit leckerem Fried Rice und einem ultrastarken Kaffee, der einem aus dem Sattel haut, verabschiedeten wir uns vom freundlichen Gasthaus. Die Fahrt nach YOGYAKARTA war sehr angenehm, es ging stetig bergab.

Im Internet mussten wir uns dringend über das australische Visum informieren. Im Reiseführer von 2001 war noch ein Rückflugticket nötig. Auf den australischen Seiten stand jedoch nichts davon. Schließlich war es ganz einfach. Das elektronische Visum (ETA) für Australien bekamen wir, indem wir mit der Mastercard 20 australische Dollar bezahlten. Drei Monaten Aufenthalt wurden zugesichert.

Nach der Besichtigung der hinduistischen Tempelanlage von PRAMBANAN kühlten wir uns in einem Hotelzimmer mit Klimaanlage ab. Auch heute nachmittag setzte der Monsunregen ein. Meist zwischen zwei und drei Uhr.

In der Stadt NGAWI kamen wir nach 85 km am Mittag an. Viele Schulkinder waren mit Fahrrädern unterwegs. „Hello Mister! „How are you!“ Die Jungs grüßten uns ganz freundlich, während die Mädchen immer in Gelächter ausbrachen. In ganz Indonesien trafen wir nur freundlichen Menschen. Sie hatte alle ein Lächeln für uns übrig

Den nächsten Ort MOJERKERTO erreichten wir nach 145 km am Nachmittag. Unterwegs kauften wir wie üblich Wasserflaschen. Die Tochter des Ladenbesitzers sprach uns auf Englisch an. „You are smelling!“ Wie bitte! Sie hielt sich die Nase zu und fragte, ob ich mich hier waschen möchte.

Natürlich stanken wir nach Schweiß, genauer gesagt waren wir schweißgebadet, bei 30°C Tropenluft. Aber die Unterhaltung mit dem Satz, „Du stinkst!“, zu beginnen war wirklich ungewöhnlich. Sie wollte unsere E-Mail Adressen haben. „Maybe we can be friends!“ MAL SEHEN!

Nach fast zwei Wochen in Indonesien, wissen wir nicht wie oft wir „Hello Mister!“ gehört hatten. Vielleicht 50 oder 100 mal am Tag, oder mehr. Schon kleine Kinder lernen diese Worte, sobald sie einen Fremden sehen. Eine Mutter mit ihrem Kind auf dem Arm, machte es dem Kleinen bereits vor.

Sofern man nicht essen gehen möchte, gibt es in den Supermärkten einfache Nudelgerichte. Wasser aufkochen, Nudeln 3 min ziehen lassen, fertig. Schnell und billig. Ein Abendessen für 40 Cent.

Die Insel JAVA besteht aus einer Vielzahl aktiver Vulkane. Der aktivste Vulkan ist der BROMO und zählt zu den am meist besuchtesten. Von PROBOLINGGO starteten wir samt Gepäck. Wir wollten den Ort CEMERO LAWANG ganz oben auf 2300 mNN erreichen. Um 6:00 Uhr hatten wir freie Sicht auf den Vulkan. Bereits ab sieben bildeten sich, wie jeden Morgen, erste Wolken.

Die Hoffnung auf weniger steile Anstiege und wenig Regen war vergebens. Nach 15 km ging es nur noch bergauf.

Solche einen steilen Anstieg hatten wir noch nie erlebt. Es waren Rampen. 5 km weiter ergoss sich der Regen über uns. Zwischendurch mussten wir immer wieder Kräfte sammeln. Sobald wir anhielten, fingen wir im Regen sofort an zu frieren. Trinken! Trinken! Trinken! Jeder trank 9 Liter Wasser während des Aufstiegs.

In den Bergen wurde es immer dunkler. Blitze und laute Donner hallten zwischen den Bergwänden.

Nach 20 km steilem Anstieg waren wir mit unseren Kräften so langsam am Ende. Ein Auto hielt neben uns und wollte uns mitnehmen. „No, thanks!“ Wir lehnten sofort ab, aber warum eigentlich? Es waren nur noch drei Kilometer und wir wollten es einfach schaffen.

Es wurde noch steiler! Schieben! Es half nur noch schieben. Mit dem gesamten Körper stemmten wir uns gegen das Fahrrad. Alle 10 Meter stoppten wir, um zu verschnaufen.

„BROMO VIEW LODGE“! Es war geschafft. Ein fantastischer Blick auf den qualmenden BROMO und dem BATOK-Vulkan entschädigte für alles. Umgeben werden die Vulkane von einem Sandmeer.

Hier oben waren nur noch 16°C. Wir freuten uns auf eine heiße Dusche und ein wunderbar kühles Zimmer. Das Hotel befand sich gerade im Umbau. Mit unserem Heizstab wollten wir Spaghetti kochen. Aber auch hier flog die Sicherung des Hotels raus. Der Baustellenlärm war auf einmal nicht mehr zu hören. Die Hotelangestellten entschuldigten sich für den Stromausfall. „Kein Problem!“

Im Restaurant aßen wir daraufhin ein Steak. Dies schmeckte unübertrefflich. Für 2 Euro bekamen wir einen Riesenteller mit Steak, Pommes, Gemüse und eine Knoblauchsauce. So lecker aßen wir noch nie. Laut Reiseführer sollte man bereits im Dunkeln auf den BROMO, um den Sonnenaufgang nicht zu verpassen. Um 4:45 Uhr marschierten wir mit Taschenlampe im Nebel los. Unten auf dem Sandmeer orientierten wir uns an den Spuren von Geländewagen und Pferden. Später war der Weg mit Steinen gekennzeichnet. Einige Touristen waren bereits auf dem Krater. Auf dem Kraterstand stehend, verfolgten wir den Sonnenaufgang. Es war atemberaubend. Ständig stieg der weiße schwefelige Rauch aus dem Schlot des BROMO empor. Eine Abfahrt von 2300 Höhenmetern klingt eigentlich gut. Es war aber kein wirkliches Vergnügen. Die Straße war einfach zu steil. Mit 30 kg Gepäck konnten wir unsere Fahrräder kaum halten. An Fahren war nicht zu denken. Schon wieder schieben! Das Problem waren wohl unsere angeschlagenen Bremsen. Auch die schmale Straße mit den engen Kurven traten dazu bei. Als der Regen kam, litten die Bremsen noch mehr. Die zweite Nacht in PROBOLINGGO verbrachten wir in einem anderen Hotel. Leider mit vielen großen Kakerlaken. In Indonesien ist das Frühstück meist im Preis inbegriffen. Meist nur ein einfaches Toastbrot mit Tee. Heute bekamen wir ein ganzes Büfett. So lässt sich ein Tag beginnen.

Beim Fahren zeigten sich noch erhebliche Nachwirkungen vom Bromo-Aufstieg. PASIR PUTIH ist ein indonesischer Badeort. Für 6 Euro kamen wir dort in einem Strandbungalow unter.

BALI! Links von der Straße entdeckten wir die Insel. In KETAPANG waren wir ganz schnell auf der Fähre. Jeder bezahlte nur 40 Cent. Nach einer halben Stunde legten wir in GILIMANUK an. Fünfhundert Meter war ein kleines Hotel. Wir waren gespannt die kleine Insel BALI zu entdecken.

Bali

Stephan schreibt:

Die erste Nacht auf Bali verbrachten wir anscheinend mit mehreren Kakerlaken. Am Morgen lagen viele halbtote Kakerlaken um unsere Betten auf dem Rücken. Auch hier vertrugen sie das imprägnierte Moskitonetz nicht.

Wir fuhren zunächst an der Nordküste entlang. Anschließend planten wir die Insel über den Berg BATUR zu durchqueren, um schließlich nach DENPASAR zu fahren. An den Stränden im Süden wollten wir uns entspannen und Kraft für die Durchquerung Australiens sammeln.

Als erstes viel uns der angenehm schwache Autoverkehr auf. Alles war viel ruhiger. Ohne Lärm und Gestank kann man viel besser die wunderschöne Landschaft genießen. Nach einem flachen Stück, wurde es wieder bergiger. Thomas Schaltzug riss. Immerhin erst nach 12.100 km.

Dreißig Kilometer hinter GILIMANUK entdeckten wir einen schwarzen Lava-Strand und genossen den Blick auf das Meer. Ein Stück weiter wollten wir zu einem Tempel abseits der Straße gehen, der von Affen bewohnt war. Kurz die Fahrräder aus den Augen gelassen, durchwühlten zehntausend unsere Taschen. Reißverschluss aufmachen, kein Problem. Eine große Packung Kekse, die uns zum Glück eh nicht schmeckten, drei Schokoladen-Brötchen und eine Glühbirne waren ihre Beute. Den Schulterhalter mit allen Papieren nahmen sie glücklicherweise nicht mit. Alle flüchteten auf einen Baum. Zu guter letzt schmissen sie die Glühbirne vom Baum und urinierten auf mein Fahrrad. Die Kekse sicherte sich der größte bzw. dickste Affe der Rasselbande.

Auf der Straße angekommen entdeckten wir, dass unsere Mäntel mit kleinen Dornen übersät waren. Sie steckten tief in den Mänteln drin. Die Anti-Platteneinlage hielt fast stand, nur ein Loch schlich sich ein.

An den Touristen-Stränden von Lovina fuhren wir vorbei und quartierten uns in SINGARAJA ein. Zehn Kilometer hinter Ort bog wir rechts ab nach KINTAMANI. Über 1600 Höhenmeter mussten überwunden werden. Zum Glück waren die Steigungen nicht so extrem wie auf dem Bromo. Dennoch waren wir schweißgebadet. Die Fahrer der vorbeifahrenden Bemos (Taxen auf Bali) hielten an und wollten uns mitnehmen. Als wir ablehnten, guckten sie uns total unverständlich an. Sie versuchten zu erklären, dass es noch lange bergauf gehen wird. Aber das wussten wir doch bereits.

„Hello!“, „Hello Mister!“ Fast jeder begrüßte uns mit diesen Worten. Auch immer wieder gern gerufen: „Where you going?“ Diese Frage bei einem quälenden Aufstieg zu beantworten viel uns schon schwerer. „Nach oben, auf den Berg!!!“

Unter Sonnenschein erreichten wir KINTAMANI und hatten einen tollen Blick auf den BATUR-Vulkan und BATUR-See. Wir kamen im Gasthaus „Miranda“ unter, das von einer netten Familie geführt wurde. Wir hatten mächtigen Hunger und bestellten gleich zwei Essen für jeden. Fried Rice und Bratkartoffeln mit Spiegeleier. Nach einer Fahrrad - Bergtour schmeckt alles noch viel besser.

Der Tempel „PURA ULUN DANU“ bot am Morgen hervorragende Perspektiven. Der Vulkan BATUR und der See im Hintergrund schafften eine einmalige Kulisse.

Über PENELOKAN folgten wir den Schildern nach BESAKIH, soweit sie vorhanden waren. Von 1600 mNN fuhren wir hinab auf 750 mNN und mussten anschließend wieder 150 m hoch nach BESAKIH fahren. Die Steigung war nur mit Schieben zu bewältigen. Von der einmaligen Lage des Tempels vor dem sehr hohen Vulkan AGNUNG war leider nichts zu sehen. Wolken!

Um die Reisterassen zu sehen, folgten wir der Abzweigung nach BANGLI. Es war wohl doch die falsche Route, wir hätten nach Osten gemusst. Die Reisterrassen waren hier nur sehr klein.

In DENPASAR angekommen waren wir doch mächtig geschafft. In den letzten 18 Tagen von JAKARTA, waren wir 18-mal umgezogen. Da wir nur 24 Tage aufgrund des frühen Weiterflugs hatten, wollten wir die Zeit auf Bali genießen.

In DENPASAR mussten wir uns Fahrradhelme besorgen. In Australien ist Helmpflicht. Für nur zwölf Euro bekamen wir hier einen guten Helm. TANAH LOT ist auf Bali der bekannteste Tempel. Vor allem seine Lage macht ihn so beliebt bei den Touristen. Er wurde auf einem Felsen errichtet der von Meer umschlossen wird. Bei Ebbe kann man ihn zu Fuß erreichen.

Die Hauptstrasse nach KUTA ist mit Souvenirgeschäften, Bars, Restaurants und Hotels gepflastert. So viele Touristen sahen wir nirgendwo auf unserer Reise. Besonders viele Australier machen hier Urlaub.

Bei der Suche nach einem Hotel trafen wir ein niederländisch-australisches Paar. Sie waren von unserer Tour begeistert. Sie hatten ebenfalls lange Fahrradtouren hinter sich, meistens in Australien.

In einer Bungalow-artigen Anlage fanden wir eine schöne Unterkunft. Mit Bambusholzbetten und Fan kostete das Doppelzimmer nur 4,50 Euro pro Nacht. Nur zweihundert Meter weiter war der Strand. Am Strand ließ es sich wunderbar entspannen. Die fliegenden Händler hielten sich in Grenzen. Auch auffällig wenig Touristen waren am Strand. Es war Nebensaison.

Bali ohne Souvenir verlassen? Nein, das geht nicht. Unsere voll gepackten Taschen ließen uns allerdings nur wenig Platz. Auch auf das Gewicht mussten wir achten. Nirgends könnte die Auswahl größer sein. Am Ende erstanden wir zwei Holzmasken. Eigentlich zu groß, aber leicht waren sie.

Gegen Mittag verließen wir das Hotel und hatten nun bis 23:00 Uhr zeit. Am Check-In-Schalter wollte der Mann der Fluggesellschaft ein Rückflugticket von Australien sehen. Wir ahnten böses. Nicht schon wieder! Dann ging er weg und kam mit einem Formular wieder. Wir sollten über unsere Finanzen Auskunft geben. Damit sicherte sich vermutlich die Fluggesellschaft gegenüber den australischen Behörden ab. Pünktlich um 2:00 Uhr flogen wir ab und waren nach einer Portion Lasagne bereits nach um 6:00 Uhr Ortszeit auf dem Kontinent AUSTRALIEN.

Australien

Thomas schreibt:

Nach 2 ½ Stunden ruhigem Flug landeten wir in DARWIN. Hier war es im Vergleich zu Bali 1 ½ später. Beim Einreiseschalter hatte sich eine lange Schlange gebildet. Wir waren etwas nervös, da wir befürchteten ein Rückflugticket zu benötigen, wie bereits bei der Einreise nach Indonesien.

Stephan wurde von einer Sicherheitsbeamtin angesprochen. Er wurde gefragt, ob er sich für einen Test mit einem Drogensuchhund zur Verfügung stellen könnte. Stephan willigte mehr oder minder freiwillig ein. Also wurde ihm ein Umschlag mit unbekanntem Inhalt, was sehr stark nach Hund stank, in die linke Hosentasche gesteckt.

Dann kam eine andere Frau mit einem jungen Drogenhund, der an der Schlange vorbeigeführt wurde. Erst beim zweiten Versuch erschnüffelte der Hund den Umschlag in Stephans Tasche. Für einen weiteren Test sollte Stephan den Umschlag behalten.

Am Einreiseschalter gab es keine Probleme. Nach einem Rückflugticket wurde nicht gefragt. Dann folgten wir den Beamtinnen zur Gepäckkontrolle. Dort erfolgte ein zweiter Schnüffel – Test. Unser Gepäck wurde jedoch nicht, wie bei all den anderen Reisenden durchleuchtet. Dafür mussten wir unsere Räder mit einem Hochdruckwasserstrahler penibel abspritzen. Damit sollte das Einführen von Pflanzensamen vermieden werden. Nach dieser Prozedur konnten wir gehen.

Australien lag vor uns, das letzte Ziel unserer langen Reise. Wir hatten gehofft hier ein wenig kühlere Temperaturen zu genießen, doch als wir das Flughafengebäude verlassen hatten, war es wahnsinnig schwül und erdrückend.

Da in ganz Australien Helmpflicht bestand, fuhren wir gleich mit den neuen Helmen nach DARWIN. DARWIN ist die Hauptstadt des „NORTHERN TERRITORY“ und hat 100.000 Einwohner. In diesem bevölkerungsarmen Bundesstaat leben mit 200.000 Menschen nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung Australiens. Dennoch leben die meisten Aborigines in diesem Gebiet.

In Darwin wollten wir unbedingt Gasflaschen kaufen, doch leider hatten die meisten Geschäfte am Sonntag geschlossen. In der Stadt liefen uns zum ersten Mal Aborigines über den Weg. Wir blickten sie anfänglich mit großen Augen an, denn sie wirkten auf uns wie Ur-Zeit-Menschen aus vergangenen Zeiten. Die in den Städten lebenden Aborigines haben bisher noch Schwierigkeiten sich in das heutige Leben einzugliedern. Viele saßen in Parkanlagen und waren betrunken. Die Polizei besitzt eigens für die Alkoholisierten spezielle Einsatzwagen mit Eisengitter – Zellen. Für uns war diese Tatsache sehr erschreckend.

In der Stadt sprach uns ein Australier namens Ole an, der ursprünglich aus Norwegen stammte. Nach einer kurzen Unterhaltung fuhren wir weiter. Später trafen wir ihn ein weiteres Mal an einem Supermarkt. Wir fragten ihn nach einem Geschäft, in dem es Gaskartuschen geben könnte. Zusammen gingen wir nach Woolworth. Dort fragte er kurz nach. Doch ohne Erfolg. Als wir ihm erzählten, dass wir zum 12 km entfernten Campingplatz fahren wollten, bestand er darauf, uns dort hinzufahren. Er schien sich darüber zu wundern, dass wir die ganzen 12 km mit dem Rad fahren wollten. Darauf erwiderten wir, dass wir bereits über 12.000 km in unseren Beinen hätten.

Dann gingen wir in seine Wohnung und luden die Fahrräder auf die Ladefläche seines Pick-Up's. Als wir während der Fahrt über Campingplatzgebühren sprachen, schlug uns Ole vor in seinem Appartement zu schlafen. Wir lehnten zuerst ab, da Ole schon genug für uns getan hatte. Schließlich überredete er uns doch.

Das Appartement war super, mit einem riesigen Balkon mit Blick auf Darwin, große Küche, zwei Badezimmer usw. Das Appartement wird von seiner Firma bezahlt. Er arbeitete zur Zeit in Darwin an einem großen Projekt als leitender Architekt für ein paar Monate. Seine Familie lebt in Queensland an der Ostküste.

Abends zeigte er uns die Stadt und lud uns auch noch zum Essen ein. In seiner Wohnung schauten wir zusammen auf die große Karte von Australien. Er saß fassungslos da und sagte: „There is nothing! Nothing!“ Immer wieder versuchte er uns zu überzeugen, dass es im Outback nichts gibt und mit dem Auto doch viel einfacher sei. Ole war bereits bei der Arbeit, als wir frühstückten und die Tür hinter uns schließen.

Außerhalb von DARWIN gibt es eine Krokodil-Farm, die wir anschließend besuchten. Mit einem frisch zerlegten Huhn durfte jeder Besucher die wilden Tiere an einer Schnur füttern. Erstaunlich mit welcher Kraft und Geschwindigkeit die Krokodile zuschnappten.

Auf dem Campingplatz versuchten wir mit einem Australier zu reden. Nur wer sollte dieses Kauderwelsch verstehen? Er sprach nicht Wort für Wort, sondern drei auf einmal.

Kurz darauf sprachen wir mit einem Australier aus Holland. Den verstanden wir sehr gut. Der Mann war sehr besorgt um uns. Immer wieder kam er zu uns und gab uns Ratschläge. Genug Wasser mitnehmen, auf Road-Trains aufpassen, auf Schlangen achten und Feuer aus dem Weg gehen. Zu guter Letzt warnte er uns ausdrücklich vor den Krokodilen. „Don't camp near water!“

Im Zelt verbrachten wir die heißeste Nacht unserer Tour. Über 32°C im Zelt. Sekündlich tropfte der Schweiß auf die Schlafmatte.

Kurz hinter DARWIN auf dem STUART HIGHWAY attackierte mich ein Vogel. Er setzte sich auf meinen Helm und wollte mich mit seinem Schnabel picken. Dann folgte die zweite Attacke. Ich sah beim Fahren neben mir einen Schatten, der immer größer wurde. Er griff wieder an. Es war ein MAGPIE, der sein Nest beschützen wollte. Der Vogel ist für solche Angriffe bekannt.

Ohne Fahrtwind war es unglaublich heiß. Über 40°C. Bei jedem Stopp konnten wir ohne Probleme die 1,5 Literflasche austrinken.

Auf der Straße lagen Unmengen an toten Fröschen bzw. Kröten. Auch eine schöne gelbe Schlange gab uns die Ehre. Sie lag seelenruhig auf der Straße und rührte nur den Kopf.

Am Nachmittag zogen dunkle Wolken auf. Regen und Gewitter folgten. Zum Glück kamen wir unter einem Dach eines Campingplatzes unter. Von allen Seiten blitzte es.

Am Straßenrand kamen immer wieder die unglaublich großen Termitenhügel zum Vorschein. Über 5 Meter hoch.

In PINE CREEK trafen wir einen holländischen Radfahrer, den wir bereits auf Bali sahen. Vor einer Woche hatten wir uns mit ihm und seiner Frau noch in KUTA unterhalten. Der über 60 Jahre alte Mann wollte tatsächlich mit dem Fahrrad nach PERTH. Respekt!

In KATHERINE besorgten wir uns endlich gute Mäntel aus Deutschland. Der Fahrradhändler übergab uns seine Visitenkarte. Mit der Bemerkung, dass es die nächsten 1500 km keine Fahrradläden gibt, bot er seinen Pannen-Notdienst an. Das machte Hoffnung. Hoffentlich gibt es dort Telefone.

In dem Supermarkt kauften wir sehr viel ein. Für die nächsten 1000 km kann man hier mit Abstand am günstigsten einkaufen.

Im Dunkeln packten wir unsere Sachen und begaben uns auf den Highway. So schwer waren unsere Fahrräder noch nie. Essen für eine Woche und über 10 Liter Wasser.

Erstmals spürten wir Wind. Leider genau aus Südost. Ein paar Wolken am Himmel spendeten uns gelegentlich etwas Schatten.

Fünfzig Kilometer hinter KATHERINE entdeckten wir am Horizont ein langsames Fortbewegungsmittel. Ein Fahrradfahrer! Der Mann kam aus Stuttgart und war in Adelaide gestartet. Er erzählte von sehr einsamen Strecken und extremer Hitze. Auch Bäume soll es weiter im Süden nicht geben. Er war bereits über Fünfzig und meinte, dass er psychisch und physisch an seine Grenzen gehen musste. Wir waren gespannt. Zur Ablenkung hielten wir während der Fahrt nach Autokennzeichen Ausschau. Ein nettes Andenken von australischen Straßen. Das erste war bereits gefunden. Weitere folgten.

Zwischen MATARRNKA und LARRIMAH hatten wir den gleichen unangenehmen Wind. Unser Wasserverbrauch hing extrem von den Wetterbedingungen ab. Sobald es bewölkt war, nahm unser Verlangen nach Wasser stark ab. Während eines Stopps, hielt ein weißer Jeep. „German“, fragte der Aborigine. Wir erzählten, dass wir aus Hamburg kommen. „Hagenbecks Tierpark“, sagte er. Er hatte dort für kurze Zeit gearbeitet. Deutsch konnte er leider nicht sprechen. „Hummel Hummel“, und weg war er. Kurz vorm Ziel regnete es. LARRIMAH soll laut Reiseführer 20 Einwohner haben. Dort angekommen, vermuteten wir eher weniger. Tankstelle, Rastplatz, kleiner Laden und ein Campingplatz (4,80 Euro) war vorhanden.

Morgens und mittags versorgten wir uns meist mit Sandwich-Brot. Überwiegend erhält man tiefgefrorenes Brot an den Tankstellen. Vor DUNMARRA hielt ein weiterer Wagen vor uns an. „Seit ihr die Deutschen?!“ „Welche Deutschen?“ Wir hatten auf einem Tisch eines Rastplatzes unsere Tour verewigt. „Ja, das sind wir.“ Der Mann und die Frau waren Rentner, die den deutschen Winter jedes Jahr hier verbringen. Im Moment fliehen sie vor dem gefährlichen Cyclon an der Nordküste. Diese Windstürme treten jedes Jahr auf und verursachten bereits erhebliche Verwüstungen. Durchnässt von einem Schauer erreichten wir den Campingplatz in DUNMARRA. Dort trafen wir einen schwedischen Radfahrer. Seit acht Monaten war er unterwegs und nahm die Route über Pakistan, Nepal und Thailand. Wir tauschten am Abend viele nützliche Informationen aus. Der Verkehr nahm auf dem Stuart Highway stetig ab. Alle 5 bis 10 Minuten überholte uns ein Auto, Road-Train oder ein Wohnmobil. Die meisten waren Touristen. Sehr viele Leute kaufen sich in den Städten ein altes Auto, dass sie am Ende ihrer Reise wieder abgaben. Im Outback wurden wir übrigens von fast allen Fahrern begrüßt. Als Fotomotiv in der einsamen Gegend wurden wir ebenfalls gern genutzt. Auch zwischen den Autofahrer scheint das Grüßen hier üblich zu sein. Wenn man alle halbe oder ganze Stunde einen Menschen sieht, ist das auch verständlich. In einer Notsituation ist man schließlich auf deren Hilfe angewiesen.

Ganz langsam verschwanden die Bäume um uns herum. Mehr und mehr hatten wir einen tieferen Blick in das Innenland. Auch die Tierwelt veränderte sich. Wir hatten von den unzähligen Fliegen im Outback bereits gehört. Jetzt erlebten wir es mit eigenen Augen und Ohren. Sehr klein, aber ungemein lästig. Sie summten ohne Unterbrechung um uns herum. Auf der Suche nach Feuchtigkeit krabbelten die Fliegen in Nase, Ohren und Augen. Während der Fahrt setzten sie sich auf unsere Gepäcktaschen. Sobald wir aber langsamer wurden oder anhielten, gab es kein entkommen. Da half nur ein Netz, dass wir uns über den Kopf zogen.

In ELLIOT campten wir hinter einer Tankstelle. Dort erlebten wir die nächste Plage, Ameisen. Innerhalb von fünf Minuten waren sie in all unsere Taschen gekrabbelt. Sogar in die verpackten Müsliriegeln bissen sie Löcher hinein. Auch das Zeltinnere blieb nicht verschont.

In Australien erlebten wir immer wieder Überraschungen. Die Temperatur fiel auf 22°C. So kühl hatten wir es hier noch nie. Gegen Mittag drehte urplötzlich der Wind. Mit wesentlich mehr Anstrengung führen wir jetzt auch noch 5 km pro Stunde weniger. Von einer Erholung in den Pausen konnte man ebenfalls kaum sprechen. Die Fliegen verdarben einem das Essen und die Ruhe des Outbacks. Erst nach Sonnenuntergang verschwanden alle Fliegen.

In THREE WAYS war zwar ein Campingplatz, aber wir beschlossen das Geld zu sparen. Am Roadhouse füllten wir unseren 10 Liter Kanister auf, leider schimmerte das Wasser recht grünlich. Am Roadhouse trafen wir einen Deutschen. Er hatte kurz zuvor einen Zusammenstoß mit einem Känguru. Das Wohnmobil hatte Totalschaden. Fünfhundert Meter weiter campten wir erstmals in Australien frei.

Beim morgendlichen Zähneputzen wanderte Thomas um das Zelt und entdeckte einen Skorpion. Er sah ziemlich platt. Waren wir auf ihn aufgetreten?

Die zweitgrößte Ansiedlung zwischen Darwin und Alice Springs ist TENNANT CREEK (5000 Einwohner). Wir hofften auf einen großen Supermarkt, aber vergebens. Die kleinen Läden der Tankstellen sind wesentlich teuer.

110 km waren es noch bis DEVILS MARBLES. Sie wurden zur Qual. Der starke Süd-Ost-Wind machte uns das Leben schwer. Erstmals verbrauchten wir unseren 10 Liter Wasservorrat. An einem Wassertank mussten wir diesen auffüllen. Dort stand, dass das Wasser eventuell nicht trinkbar ist, aber das störte uns in diesem Moment nicht.

Im Abendlicht erreichten wir die DEVILS MARBLES, die Teufelsmurmeln. Absolut faszinierend sind diese rund geformten Felsen. Auf dem Gelände gibt es einen freien Campingplatz, aber ohne Wasseranschluss.

Dreißig Kilometer weiter liegt WYCLIFFE WELL. Dort gibt es eine Ausstellung über Außerirdische. Unbekannte Flugobjekte sahen wir nicht, dafür aber rotgefärbte Wolken. Der rote Sand hinterlässt überall Spuren. In einem überdachten Pool ließ es sich hervorragend ausspannen.

35°C. Blauer Himmel. Schon von weitem sahen wir eine merkwürdige Erhebung. Es war eine Brücke, die das Überqueren der Eisenbahnstrecke ermöglichte. Vor dem Roadhouse von BARROW CREEK standen viele Aborigines. Davon hatten alle Dosenbier in der Hand und waren betrunken. Wir fragten nach Camping, sie zeigten zum Eingang. „Sorry, no camping!“ Die Frau hinter dem Tresen sagte, dass die Einrichtungen nicht mehr da sind. Auch sauberes Trinkwasser konnte sie nicht anbieten. Sie verwies uns zu einem Regenwassertank bei den Aborigines.

Am späten Nachmittag zelteten wir abseits der Straße. Von einem erholsamen und idyllischen Abend am Zelt, konnte man kaum sprechen. Ein paar hundert Fliegen stahlen die herrliche Ruhe des Outbacks und vor allem das genussvolle Essen. Mit dem Netz über dem Kopf wurde das Essen zur Herausforderung. Minuten nach dem Sonnenuntergang waren alle Fliegen weg und es kehrte Ruhe ein.

Nach einer Übernachtung in TI TREE entdeckten wir unzählige Kängurus. Leider alle tot. Streckenweise lagen alle hundert Meter verweste Kängurus neben der Straße. Es stank bestialisch.

Ein Wagen hielt. Zwei deutsch Studenten, die mit Rucksäcken unterwegs waren, hatten sich ein Auto gemietet. „Möchtet ihr Kuchen haben?“ „Fahrradfahrer haben immer Hunger!“, sagten wir. Sie schenkten uns einen Fruchtekuchen und düsten davon. Ein paar Meter weiter zelteten wir. Mit Hilfe eines Moskitonetzes versuchten wir den Plagegeistern zu entkommen. Nicht wirklich erfolgreich. Die Fliegen im Netz vertrugen die Imprägnierung des Netzes nicht und vielen auf unser Essen.

Auf dem Weg nach ALICE SPRINGS blies uns ein kräftiger Gegenwind entgegen. Für eine Übernachtung auf dem Campingplatz in ALICE SPRINGS wurden 12 Euro verlangt. Das Dorf ALICE SPRINGS hat wenig Interessantes zu bieten. Nach über 1500 km durch das einsame Outback, hatten wir eigentlich eine Stadt erwartet. Zumindest gab es hier genügend Supermärkte. Thomas blätterte beim Frühstück in einem Prospekt. Dort stand, dass die Geschäfte nur an zwei Tagen im Jahr geschlossen sind. Karfreitag und erster Weihnachtstag. Heute ist Karfreitag! Was für ein Pech. Unser Einkauf für die nächsten vier Tage fiel ins Wasser.

KÄNGURU! Wir sahen die ersten Lebendigen. Drei Kängurus hüpfen über die Straße.

Auf einem Rastplatz kam ein Mann zu uns und fragte nach dem Weg zum AYERS ROCK. Er war mit seiner Frau nach Alice Springs geflogen und hatte sich ein Auto gemietet. Wir zeigten ihm den Weg auf der Karte. Für uns war das eine merkwürdige Begegnung. Seit 1600 km fahren wir nun auf dieser Straße immer geradeaus. Verfahren unmöglich!

Auf der Abfahrt zum AYERS ROCK erreichten wir Mt. EBENIZER. Das Roadhouse besitzt einen kostenlosen Campingplatz. Im Roadhouse arbeitete ein Deutscher, der auf dem Hof seinen kaputten alten Ford abgestellt hatte. Er benötigte eine neue Lenkung. Auf dem Platz waren wir anfangs alleine. Gegen Abend kam noch ein deutscher Lehrer der Waldorfschule und noch ein Kleinbus mit mehreren Deutschen zu uns. Der Bus wurde abgeschleppt. Er hatte einen Achsenbruch. Von Deutschen umgeben, saßen wir abends bei ein paar Bier zusammen. Von den Vorteilen des Fahrradfahrens, konnten wir sie allerdings nicht überzeugen. Es ist auf jeden Fall wesentlich günstiger. Reparatur- und Beizkosten entfielen bei uns.

Fünzig Kilometer vor dem Touristenort YULARA am AYERS ROCK übernachteten wir im weichen roten Sand. Ein Lagerfeuer am Abend offenbarte uns die Feuergefahr im Outback. Das trockene Holz brannte sofort lichterloh.

Ca. 30 km vor dem Touristenort sahen wir erstmals unser lang ersehntes Ziel. Der Ayers Rock (Uluru) schimmerte rötlich bis lila.

Am frühen Morgen waren wir in YULARA. Dort gibt es nur einen großen Campingplatz.

Auf dem Platz trafen wir zwei Trumper. Tom und Alex waren mit einem „Round the world Ticket“ unterwegs. Sie waren etwas überrascht, dass wir die Strecke mit dem Fahrrad zurückgelegt hatten. Am Abend trafen wir uns auf einem der Aussichtspunkte des Ortes. Die Sonne strahlte den Uluru von der Seite an. Wirklich rot wurde er aber nicht.

Zum Sonnenaufgang fuhren wir mit dem Fahrrad in den Nationalpark. Dieser Park umfasst den roten Felsen und die Olgas. Ein Ticket für drei Tage kostete 25 Australische Dollar (15 Euro). Gegen Abend mussten alle Besucher den Park wieder verlassen.

Das Erklimmen des Uluru ist sehr umstritten. Der Uluru ist bei den Aborigines ein heiliger Berg und das Besteigen des Bergs verstößt gegen ihren Glauben. Als wir an dem Aufstieg ankamen, waren viele Touristen dort. Wir konnten nicht widerstehen, den Aufstieg zu wagen.

Es war ein unglaublich steiler Anstieg. Auf glattem Fels musste man sich an einer Eisenkette hinaufziehen. Bei Windböen ist es sehr gefährlich. Für uns sehr überraschend, dass so viele Kinder unterwegs waren. Oben angekommen, kann man einer weißen Linie folgen, die zu einem Aussichtspunkt führt. Dort trafen wir eine große Gruppe Jugendlicher. Die Mädchen ließen sich ein Foto mit den „German Twins“ nicht entgehen.

In der Mittagshitze umrundeten wir den Uluru auf dem 10 km langen Weg. Bei über 40°C wurde der zweieinhalb Stunden lange Fußmarsch zur Qual. Am frühen Morgen ist wohl die beste Zeit dafür.

Am nächsten Tag erfüllten wir uns einen Traum. Nach der langen flachen Fahrt zum Uluru, wollten wir das Outback aus der Luft betrachten. Eine Ballonfahrt wurde leider nicht angeboten. Wir buchten einen Rundflug mit einem kleinen Propellerflugzeug.

„Der Pilot ist krank, er liegt im Krankenhaus!“ Diese Botschaft übergab man uns am frühen Morgen. Der Flug wurde auf elf Uhr verschoben.

Zusammen mit einer Familie starteten wir. Mit lautem Motorgeräusch hoben wir ab und flogen zum Uluru. Das Fotografieren war schwieriger als gedacht. Das kleine Flugzeug schaukelte hin und her und drehte laufend. Mir wurde langsam schlecht. Das ständige Gucken durch die Linse war die Ursache. Nach 40 min und einem Schlenker über die Olgas landeten wir. Am liebsten wären wir noch mal geflogen, aber dann ohne Kamera.

Ein Besuch der Olgas (Kata Tjuta) ist ein weiterer Höhepunkt. Leider sind sie 55 km von Yulara entfernt. Da die Olgas im Nationalpark liegen, mussten wir abends wieder zurück. Wir fuhren mit dem Fahrrad morgens los. Bei den Olgas gingen wir zuerst durch eine Schlucht. Die Schlucht wird von sehr steilen Felswänden eingeschlossen. Der 7 km lange Wanderweg durch das VALLEY OF THE WINDS war geschlossen. Über 40°C, zu heiß. Darüber waren wir nicht wirklich enttäuscht. Schließlich mussten wir noch mit dem Fahrrad zurück.

Abends vorm Zelt. Ich kam vom Abwaschen wieder, Thomas stand vorm Zelt und sagte: „Rate mal was hier eben längs lief?“ Schlange? Im Halbdunkeln war eine Schlange im Kerzenlicht über unsere iranische Decke gekrochen. Genau dort saß ich vor zwei Minuten auf dem Boden. Die Spur war deutlich zu sehen, aber verlor sich dann im Sand. Kurz zuvor hatten wir noch davon gesprochen, beim Freizelten mehr auf Schlangen aufzupassen. Hier hatten wir mit ihnen am wenigsten gerechnet.

Zurück zum STUART HIGHWAY. 260 km mussten wir die gleiche Strecke zurück fahren. Der gefürchtete Süd-Ost-Wind blieb wie ein Wunder aus. Sogar Rückenwind. Dafür stieg das Thermometer am Morgen um 10°C an. Nach 160 km stellten wir das Zelt in Windrichtung auf.

Die Nacht war richtig heiß, 30°C im Zelt. Der Wind drehte wieder über Nacht. Mit 14 km/h schlichen wir dahin. Im Roadhouse von MOUNT EBENIZER wollten wir Brot kaufen und hielten an. Diesmal standen Touristenbusse davor. Wir sorgten für helle Aufregung bei den Pauschaltouristen. Es waren wieder Deutsche. Wir wurden gefilmt, fotografiert und ausgefragt. Nach einer Unterhaltung mit einem Rentnerpaar kam der Mann nochmals zu uns: „Ich bin ja früher auch mal Rad gefahren, aber nicht solche Touren, kauft euch etwas dafür!“ Er steckte uns 20 Dollar zu. „DANKE!“ Das konnte nur seine Frau überbieten, die uns nochmals jeder 20 Dollar gab. „Das können wir doch nicht annehmen!“ „Doch, ihr könnt es besser gebrauchen.“ „VIELEN, DANK!“ Sie schenkten uns 60 Dollar und verschwanden. Vielleicht sollten wir hier noch länger verweilen?!

An der Abfahrt zum STUART HIGHWAY befindet sich ein Campingplatz. Dieser ist aber mit 26 Dollar unverschämte teuer. Teuer als am ULURU. 5 km weiter stellten wir das Zelt frei im Outback auf und erlebten einen fantastischen Sonnenuntergang.

Auf der Strecke trafen wir einen amerikanischen Radler. Auch er war alleine. 700 km war er auf der Piste bei den FLANDER RANGES gefahren. Sein Urteil: „Never again!“

Ein paar Kilometer weiter stoppte uns mit einem wilden Anhaltenmanöver ein Kleinbus. Der Wagen hinter ihm war mächtig sauer. Ein grinsender Mann sprang völlig überdreht aus dem Wagen. Er gab uns die Hand und fragte nach unseren Namen. Als wir die Prospekte „WATCHTOWER“ sahen, war uns klar, wer hier vor uns stand, die Zeugen Jehovas“ Eine Deutsche saß bereits im Bus. Wir lehnten ab und er verschwand. Was war das denn? Mitten in den australischen Wüste, werden wir wie am Hamburger Hauptbahnhof von den Zeugen Jehovas angesprochen.

Die Nächte im Outback sind sehr still. Ausgenommen ein Road-Train durchbricht die Ruhe. Bereits aus 5 km Entfernung waren sie zu hören. In MARLA kann man sein Zelt auf einem Campingplatz für 10 Dollar aufstellen. Sogar ein Supermarkt ist dort. Eine 1 kg schwere Grillplatte lachte uns im Gefrierschrank an. Nach dem Festschmaus waren wir weniger satt als wir zuvor glaubten.

COOBER PEDY ist ein ganz außergewöhnliches Dorf. Schon von weitem türmen sich weiße kegelförmige Sandhügel auf. In unzähligen unterirdischen Schächten wird der Edelstein Opal gesucht. Sechzig Prozent der Menschen leben hier, aufgrund der extremen Hitze im Sommer, unterirdisch. Menschen aus über 40 Nationalen wohnen hier zusammen und warten auf den großen Fund.

In der Nacht fegte ein heftiger Sturm über den Campingplatz. Am Tag fuhren wir los und erlebten den heftigsten Sturm unserer Tour. Mit 8 km/h stemmten wir uns im kleinsten Gang gegen den Wind. Nach 90 km erreichten wir unser Ziel, einen Rastplatz. Wir brauchten dringend Wasser. Dort stand bereits ein Wohnwagen und ein Kleinbus. Beim Essen unterhielten wir uns zuerst mit dem australischen Wohnwagenbesitzer. Dann sprachen uns das österreichische Paar an. Sie hatten sich einen Bus gekauft und reisten nun für einige Monate durch Australien. Sie campen meisten frei. Auch sie waren begeisterte Radler und interessierten sich für unsere Reise.

Beim Sonnenaufgang luden die Beiden uns zum Frühstück ein. Rührei, Brot und Kaffee standen bereit zum Verzehr. „DANKESCHÖN!“

„Braucht ihr noch Fertigsuppen?“ „Wollt ihr Kekse haben!“ „Wir haben auch noch Thunfisch für euch!“ Wie wäre es mit Weintrauben?“ Wir sagten, dass das Frühstück schon ausreichend war. Die Frau sagte: „Ich packe es einfach für euch ein!“ „OK!“ „DANKE“

Am Ende hatten wir eine vollgepackte Tüte mit: 4 Fertigsuppen, 5 Thunfischdosen, 1 kg Kekse, 5 Äpfel, Weintrauben, 2 frisch zubereitete Semmel und Fruchtsaft. Zu guter Letzt legte der Mann noch 50 Dollar auf den Tisch. „Für eure Abschlussfeier in Sydney!“ Das Geld wollten wir nicht annehmen. „Nehmt es nur!“ Wir gaben uns geschlagen.

Beim Abschlussfoto bemerkte die Frau noch meine leere Getränkeflasche. Nach kurzer Zeit war auch diese mit Fruchtsaft gefüllt. Mit Lebensmitteln für eine ganze Woche fuhren wir von dem Rastplatz. Was soll man dazu noch sagen?!

EMUS! Das sind Emus! Sie liefen von uns aufgescheucht am Zaun entlang. Gerade den Fotoapparat gezückt, rannten sie überraschend vor uns über die Straße. Wir sahen sie erstmals in freier Natur.

Zum zweiten Mal nach über 3200 km mussten wir den Road-Trains Platz machen. Sie trafen sich genau auf unserer Höhe. Der hintere Road-Train hupte und wir mussten von der Straße herunter. Zehn Kilometer weiter trafen wir den LKW-Fahrer auf einer Raststätte. Er bedankte sich sehr höflich, dass wir so kooperativ waren.

Was für ein Glück! Nordwind! Mit leichtem Rückenwind machte das Fahrrad fahren so richtig Spaß. Neben der Überquerung der Bahnlinie erlebten wir ein unerwartetes Highlight. SALZSEEN! Riesige weiße Seen kamen zum Vorschein. Der Anblick war genial. Wir fuhren mit dem Fahrrad herunter. Es war extrem heiß und grell. Die Sonnenstrahlen reflektierten in den Salzkristallen.

Auf dem Weg nach PIMBA hielt ein Wagen neben uns und wollte uns eine Flasche Cola reichen. Er hielt an und machte seinen Kofferraum auf. Schokoriegel, Bananen, energiereiche Milch. Der Mann hatte alles dabei und schenkte uns die Sachen. Nebenbei redete er noch etwas von Zeugen und Brüdern. Der sehr hektische Mann war sehr eigenartig und erzählte noch etwas von Religion und Frauen. Eine weitere Begegnung ungewöhnlicher Art. Am Schluss wollte er noch wissen, ob wir genug Geld hätten. „Yes, thank you!“ und weg war er.

Die Anzahl der Bäume und Büsche konnten wir bei PIMBA an einer Hand abzählen. Unsere Suche nach einem Übernachtungsplatz fiel schwieriger aus. Neben der Straße waren große Gruben zu finden. Eine gute Möglichkeit, ungestört zu nächtigen, aber bei Regen sollte man sich hier sicherlich nicht aufhalten. Nach unseren Spaghetti fing es tatsächlich an zu tröpfeln. Die Nacht war sehr stürmisch und es regnete.

STURM! Als Fahrrad fahren konnte man diese Quälerei nicht mehr bezeichnen. Im kleinsten Gang kämpften wir um jeden Meter. Nach 8 Stunden und 65 km hatten wir genug. Da erschienen zwei andere Radler. Ein amerikanisches Paar, das von Tasmanien aus gestartet war. Sie erzählten, dass sie bereits gestern aufgrund des starken Gegenwindes umgekehrt seien. Heute blies ihnen der gleiche Wind in den Rücken. Als wir ihnen gegenüber standen fiel uns sofort ihre Sauberkeit auf. Der Mann trug ein schneeweißes Shirt und alles war blitzblank. Als wir das sagten, fing die Frau kräftig an zu lachen.

PORT AUGUSTA. Erstmals nach 3500 km Wüste sahen wir wieder das Meer. Die ersten Stunden in der Stadt waren wir uns eine große Umstellung. So viele Menschen! Vor allem an den Kassen des Supermarktes. Diese Enge missfiel uns ein wenig und wir sehnten uns ins Outback zurück.

Unser Kilometerstand übersprang die 16.000 km. Hinter PORT AUGUSTA änderte sich das Fahren mit dem Fahrrad erheblich.

- statt alle 10 min ein Auto im Outback, jede Minute 10 Autos
- statt unberührter Wildnis, bewirtschaftete Böden in Stacheldrahtzäunen eingeschlossen
- statt 35°C bis 40°C, nun 20°C

Am meisten störte die Beengtheit und der Verkehrslärm.

Dieser verdammte Stacheldraht verhinderte die freie Wahl eines Übernachtungsplatzes. Rechts und links der Straße befanden sich Stoppelfelder. Schließlich nächtigten wir ungeschützt an einem Zaun einer Nebenstraße. Mit Fleece-Pullover und langer Hose verzehrten wir unsere Spaghetti.

Morgens war es saukalt. 5°C! Mit heißem Kaffee warteten wir sehnsüchtig auf die aufgehende Sonne.

Auf der Schnellstraße nach ADELAIDE war es für Radfahrer viel zu eng und gefährlich. Zwischen uns und den Road-Trains war nur wenig Abstand. Das machte keinen Spaß mehr. Am späten Nachmittag entdeckten wir ein altes Steinhaus. In dem Haus hausten nach dem Gestank wohl mal Hühner. Neben dem Haus stellten wir unser Zelt auf. In der Nacht hörten wir Geräusche im Vorzelt. Ein Blick ins Vorzelt genügte. Einige Mäuse hatten unser Zelt in einen Tummelplatz umfunktioniert. Dieses Treiben beendeten wir, indem wir das Vorzelt abbauten.

Gegen Mittag erreichten wir den Campingplatz in ADELAIDE.

In ADELAIDE besorgten wir uns das Rückflugticket nach Deutschland und einen neuen Zahnkranz. Nach über 16.000 km war dieser verschleißt. Die Stadt scheint ein Shopping Paradies zu sein. Unzählige Geschäfte gibt es hier. Aber nicht nur die, sondern auch Ratten. Wir kamen zum Zelt zurück, als eine fette Ratte aus dem Vorzelt flüchtete und aus Panik versuchte, sich durch die Speichen unserer Räder zu zwängen. Unser Brot hatte ihr anscheinend gut geschmeckt.

Adelaide - Sydney

Ab in die Berge! Östlich von ADELAIDE befinden sich die ADELAIDE-HILLS. In den Bergen befinden sich viele Weinanbau-Gebiete und eine deutsche Siedlung namens HAHNDORF. Über 500 Höhenmeter waren zu bewältigen. Am Nachmittag erreichten wir wieder das Meer und es wurde flacher. In dem weichen Sand am Meer ließ es sich hervorragend zelten. Ein herrlicher Platz. Besonders schön, wenn man einen Teller Spaghetti - Bolognese in der Hand hält.

Nach drei freien Nächten, war das Verlangen nach einer Dusche groß. Vor dem Erreichen des Campingplatzes in MILLICENT, hatten wir das Vergnügen mit einem verrückten Autofahrer. Zwei sehr schnelle Autos kamen uns entgegen. Wir trafen auf sie in einer Kurve, als das hintere Auto urplötzlich seine Spur verließ und auf uns zusteuerte. Der Fahrer riss kurz vor uns den Lenker herum und schaute uns vergnügt nach. Wir waren ziemlich erschrocken und mächtig sauer.

Auf einer Nebenstrecke fuhren wir in den nächsten Staat, VICTORIA. Die Straße führte durch eine schöne Waldlandschaft. Leider verdarben die vielen Road-Trains die schöne Strecke. Sie wirkten auf der schmalen Straße wie riesige Ungetüme, die viel zu schnell fuhren. In den Wäldern sahen wir viele Kängurus und Emus. Als die Sonne am Abend verschwand, wurde es sehr kalt und feucht.

Beim Frühstück waren es nur 4°C und alles war klitschnass. Der Wald hüllte sich in Nebel. Mit Mütze und Handschuhe fuhren wir los. Bereits nach 20 min fuhren wir wieder kurzärmelig. Die Sonne löste schnell den Nebel auf.

In dem kleinen Ort YAMBUK gab es eine Grillstelle. Fast jeder Ort hat übrigens solche Einrichtungen. Am Wochenende treffen sich hier meist Familien und machen Barbecue. Das Schild „no camping“ war sehr unauffällig. Man hätte es auch übersehen können. In Halbdunkeln stellten wir unser nasses Zelt auf.

17°C! Gestern morgen waren es noch 4°C. Unglaublich diese Temperaturschwankungen. Das lag am heißen Nordwind.

Auf dem Campingplatz in WARRNAMBOOL wehte die rote Fahne. Das hieß absolutes Feuerverbot, auch kein Gas.

Auf dem Weg nach PORT CAMPBELL schauten wir uns die raue Steilküste der GREAT OCEAN ROAD an. Das Meer war sehr unruhig und die Wellen peitschten gegen die gelb-beige farbigen Felsen. Sobald die Sonne hervorkam leuchtete das blaue Meer und die Felsküste am schönsten. Die einzelnen Felsformationen besitzen eigene Namen, z.B. „THE ARCH“ oder „LONDON BRIDGE“.

PORT CAMPBELL ist ein schöner kleiner Fischerort. Nur ein paar Meter vom Campingplatz entfernt, überschlugen sich in dessen Bucht lautstark die Wellen.

Beeindruckend sind die berühmten 12 Apostel. Von den Felsen im Meer waren zu der Zeit noch sieben zu sehen. Zu Hause erfuhren wir von dem Einsturz eines der Felsen.

Zwanzig Kilometer hinter PORT CAMPBELL wurde es richtig bergig. Fünfhundert Höhenmeter ging es bergauf. Plötzlich hatten wir nur noch 11°C. An der Küstenstraße suchten wir abermals einen Platz für die Nacht. Eingezäunte Wiesen, Schafe, Kühe, steile Felswände. Wir öffneten das Tor zu einer Wiese mit Schafen. Vor den Kühen hatten wir zu großen Respekt. Hunderte aggressive Mücken überfielen uns unerwartet am Abend. Solche angriffslustigen Mücken hatten wir noch nie gesehen.

Hinter APOLLO BAY schlängelte sich die Straße entlang der herrlichen Küste. Besonders für Surfer ein ideales Gebiet.

„No camping“ „Beware tiger snakes“ Diese Schild vor einer Wiese an einem Fluss überzeugte uns, dort nicht zu zelten. Die Tigerschlangen zählen aufgrund ihrer Angriffslust zu den gefährlichsten Australiens. In FAIRHAVEN nächtigten wir zwischen Straße und Strand.

In GEELONG angekommen regnete es drei Stunden lang. Wir verkrochen uns im Zelt. Als ich die Fahrräder abschließen wollte, sprach der Nachbar an. „Sind das ihre Fahrräder?“ „YES!“, sagte ich. „Aber die anderen sahen ganz anders aus“, sagt er. Er hatte uns aber nur vor dem Duschen gesehen. Schließlich entschuldigte er sich nach kurzer Denkpause.

1000 Stunden saßen wir nun in den letzten 7 Monaten im Sattel. Die Straße nach MELBOURNE war ein Motorway. Zu unserer Überraschung durften wir dort fahren. Der Seitenstreifen war für Fahrräder reserviert. Bei den Auf- und Abfahrten waren sogar Warnschilder für Autofahrer aufgestellt, die vor den kreuzenden Radfahrern aufmerksam machen sollten. Erstaunlich!

Vor der 3,5 Millionen-Stadt mussten wir auf eine Landstraße ausweichen. Die Skyline von Melbourne war bereits von weitem zu sehen. Die Campingplätze liegen 15 km außerhalb der Stadt. Nach 2 Monaten zelten und Rückenschmerzen, freuten wir uns auf ein Bett. Wir fragten zunächst in einigen Pubs, wo Hotel dranstand. Aber sie hatten nur Schlafsäle, oder gar keine Zimmer. Der Stadtteil ST. KILDA ist bei Rucksacktouristen sehr beliebt. Dort fanden wir nach zwei Stunden Suchen ein Hostel. Das Zelt irgendwo im Outback aufzuschlagen war wesentlich einfacher und entspannter.

Melbourne ist die Stadt der Kaffees, Restaurants, Shopping-Zentren und Hochhäusern. Aus allen Teilen der Welt stammen die Einwohner. Viele Chinesen, Japaner, Griechen, Deutsche,... Am Abend gibt es hier viele Pubs mit Live-Bands zu entdecken. Nicht zu vergessen der interessante „QUEEN VICTORIA“ Markt.

Nach drei Nächten in dem kleinen Zimmer mit Heizung, wartete wieder bis Sydney das Zelt auf uns.

Tagestemperatur: 16°C. Ohne Sonne war es sehr kalt.

Über DROUIN und ROSEDALE radelten wir nach LAKES ENTRANCE. Die kleine Stadt ist ein reiner Urlaubsort. Es gibt tatsächlich 20 Campingplätze. Im Umkreis befinden sich viele Seen mit Pelikanen, Strände und einen Fischereihafen. Ein netter Ort zum verweilen.

Hinter LAKES ENTRANCE beginnt eine sehr hügelige bzw. bergige Strecke. Die Feuergefahr schien groß zu sein. Gegen Abend fanden wir einen Übernachtungsplatz in einem Wald. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stieg Qualm empor. Als wir nachschauten, war der Brand aber bereits gelöscht.

Ein Berg nach dem anderen. Dieses auf und ab, zehrte an der Moral. Sobald wir hundert Höhenmeter geschafft hatten, waren wir innerhalb von Sekunden wieder auf Null.

Kurz hinter GENOA überschritten wir die Grenze zu „NEW SOUTH WALES“. In EDEN besuchten wir wieder eine Dusche. Die hatten wir dringend nötig.

Bergauf: 8 km/h. Bergab: 50 km/h. Schnitt: 15 km/h Die Meter, die eben waren, konnten wir zählen. Für uns war diese Strecke die anstrengendste auf unserer ganzen Tour.

Vor dem Zelt auf einer Bergkuppe hinter BERMAGUI hatten wir einen tollen Blick auf Meer.

Schlange! „Da ist eine Schlange!“ Direkt neben der Straße lag zusammengerollt eine große schwarze Schlange. Als wir ein Foto machen wollten, verschwand sie im hohen Gras.

Eine Stunde lang starrten wir den Regen in einem Bushäuschen an. Vor dem Ort MORUYA fing es wieder an. Wir waren klitschnass und froren. Das Verlangen nach einer warmen Dusche im Hotel war groß, auf das Aufstellen des nassen Zelt hatten wir eigentlich keine Lust. Aber der Geiz siegte und wir fuhren uns noch einmal 10 km warm. auf einem Rastplatz fanden wir ein Dach.

In BATEMANS BAY statteten wir dem Tierpark einen Besuch ab. Wir hatten noch kein Koala gesehen. Der Park war leer. Am Eingang wurden wir gefragt, ob wir eine Schlange um den Hals gelegt bekommen möchten. Ohne die Antwort abzuwarten, war die Frau auch schon unterwegs. Sie präsentierte zwei Diamant-Schlangen. Es sind nur Würgeschlangen. Am Anschluss zeigte sie uns noch sehr niedliche Wombats. Außerdem gibt es dort Kängurus, Wallabies, Pfaue, Echsen, Emus und einen Koala.

Regen, Regen, Regen,... Ohne Unterbrechung regnete es 12 Stunden lang. Den ganzen Tag verbrachten wir im Zelt. Hinter dem Ort wurde die Strecke nach SYDNEY immer flacher. Auf dem Freeway sausten wir unserem letzten Ziel entgegen. Aus 50 km Entfernung sahen wir die Skyline SYDNEYS. Es war Sonntag und der Verkehr hielt sich in der 4 Millionen-Stadt in Grenzen. Unser ausgesuchtes Hostel hatte natürlich geschlossen. In KINGS CROSS gibt es allerdings viele Unterkunftsmöglichkeiten. Für zehn Nächte quartierten wir uns in ein Hotel ein.

Wir hatten es geschafft! In den letzten 249 Tagen hatten wir 1100 Stunden auf dem Fahrrad verbracht und 18.600 km zurückgelegt. Ohne wirklich große Probleme waren wir heil angekommen.

Schön das Ziel erreicht zu haben, aber die Reise hätten wir auch noch sehr gerne fortgesetzt.

Die letzten Tage in SYDNEY zu verbringen, war eine gute Entscheidung. Die ganze Stadt ist sehr lebendig. Das Atmosphäre am Wasser mit der berühmten Oper, der Harbour-Bridge und dem Hafen ist sehr angenehm. Die letzte Nacht verbrachten wir in einem Pub am Flughafen. Die Fluggesellschaft bestand auf eingepackte Fahrräder. In einem Fahrradladen schenkte man uns zwei Fahrradkartons, mit denen wir zum Flughafen balancierten. Trotz Übergepäck gab es am Schalter wieder keine Probleme. Nach 23 Stunden landeten wir in Hamburg. Ein kurzer Flug und eine lange und unvergessliche Reise ging zu Ende.